Ueber
künftige ständische Verfassungen
in Teutschland

von

E. M. Arndt.

Die erste Majestät im Leben,
Die höchste heißt Gesetz und Recht.

1814.

4.

Wir leben in einer neuen Geburt der Zeiten. Zwanzig schreckliche Jahre des Jammers und der Wehen haben wir verlebt, die letzten zehen Jahre fast Jahre der Hoffnungslosigkeit, wo das Menschengeschlecht in Schande und Tyrannei zu vergehen schien. Jetzt ist ein helles und schönes Licht der Rettung aufgegangen, und hat alle Herzen erfrischt und erquickt; ja, Millionen Stimmen rufen: Wir sind schon gerettet, und ein schöneres und glückseligeres Leben wird nun beginnen. Auch ich freue mich dieser Zeit und stimme mit ganzem Gemüthe in den brausenden Jubel der Fröhlichen ein; aber doch sage ich, die meisten dieser Rufer sind in einem großen Irrthum. Sie sehen das Glück der verbündeten Waffen, sie sehen den hohen, frommen, und tapfern Geist des teutschen Volkes auf dem Kriegsfelde, sie sehen fast die Gewißheit des endlichen Sieges über die übermüthigen und räuberischen Plager, unter deren bübischem Druck wir funfzehn Jahre

gestönt haben; und gutmüthig meinen sie, das große Leid und die große Arbeit sey jetzt vorbei. Ich würde das mit ihnen meinen, wenn ich in denen, welche die Leiter der Zeit seyn können und sollen, den Ernst, die Kraft, die Liebe des Vaterlandes, die Kunde der Zeit und des Volkes sähe, wodurch sicheres Glück allein gemacht und erhalten werden kann. Aber ich muß ein schweres Bekenntniß aussprechen, weswegen meine Seele oft Thränen weint, und weswegen ich die Gegenwart nicht so fröhlich und muthig empfangen kann, als die meisten andern: ich sehe jenen Ernst, jene Kraft, jene Liebe des Vaterlandes, jene Sorge und Kunde des Zeitalters bei sehr wenigen. Die meisten auch von denen, welchen die Leitung und Beglückung des Volkes und die Bereitung einer festeren und kräftigeren Zukunft obliegt, schwimmen mit der Zeit gedankenlos hin, und treiben und sorgen ganz etwas Anderes, als daß sie in dem Einen Triebe und der Einen Sorge ganz verloren seyn sollten; sie verschließen die Augen vor den Arbeiten und Gefahren, die ihnen doch zuweilen erscheinen müssen, und rufen mit der gläubigen und gutmüthigen Menge aus: Nun Gott hat so viel für uns gethan, er wird auch das Uebrige thun; sie bedenken aber nicht, daß Gott nur durch die Menschen etwas thut, und daß, wenn es auf Erden gut werden soll, die Menschen auch durch Gott et-

was thun müssen. Daß ein Volk von einem edlen und hohen Geist ergriffen und entflammt wird, daß es sich durch die Waffen aus großer Noth reißt, ist freilich etwas Großes und Herrliches, und muß wegen der Bewegung aller Kräfte, wegen der Majestät der versammelten Gewalt, und wegen des Glanzes der Thaten als das Größte und Herrlichste erscheinen; aber das Größte und Herrlichste ist es nicht, weil es zuweilen fast das Werk des Augenblicks, oft wenigstens das Werk einiger Jahre seyn kann. Die größten und herrlichsten Thaten des Menschen sind die Thaten des Geistes, die in Einer Arbeit nach Einem Ziele über alle Hindernisse fortstrebende Tugend; die lange und schwere Geduld, welche Gesetz, Zucht, und Ordnung schafft; die große Selbstüberwindung, welche, mit dem Geitz, der Faulheit, der Dummheit, dem Aberglauben, und mit allen offenen und verlarvten Vorurtheilen im ungleichen Kampfe, nicht ermattet; das unerkannte und unscheinbare Wirken, die leisen und stillen Geister der Zeit und des Volkes zu fassen, zu wecken, und endlich mit neuen Gestalten umhüllt in das lebendige Leben einzuführen: ich meine hier die politische Tugend, ohne welche alles Glück der Waffen eben so leicht verloren als gewonnen wird. Diese politische Tugend erscheint noch nicht bei uns, und deswegen ist mir oft bange, ob wir das von Gott gegebene Glück

werden festhalten und recht gebrauchen können.

Wir waren ein abgestandenes und abgelebtes Volk geworden, matte und entfärbte Bilder, in Rahmen eingefaßt, die aus einander fallen wollten; wir waren kein Staat, kein Reich, und kein Volk mehr und hatten allen Sinn des Allgemeinen und Politischen verloren. Ein leichter Wind kam, die wurmstichigen und brüchigen Rahmen gingen aus den Fugen, und die Bilder wurden in den Koth getreten, und werden noch getreten.

Man könnte glauben, die letzten zwanzig Jahre haben uns weiser gemacht und uns auf das Nothwendige und Unvermeidliche hingewiesen. Man hat gesagt, alle Welt sey seit der französischen Revolution politisch geworden; aber man hat nichts Großes gemeint, weil man den großen Inhalt des Worts *politisch* nicht versteht: man meinte nur, die Leute haben die Zeitungen begieriger als früher gelesen, und in Gesellschaften und Kaffehäusern mehr von politischen Dingen gesprochen als sonst. Das macht aber noch keine politische Menschen.

Nein, ich muß leider gestehen, wir sind nicht so viel weiter geschritten, als manche sich einbilden; noch ist die große Zeit, die werden soll, ja die schon ist, bei wenigen in das innerste Mark ihres Lebens gedrungen, so daß sie ihr einziges Gefühl und ihr einziger Gedanke und

der Gegenstand aller ihrer Sorgen und Arbeiten sey. Man treibt die Zeit nur als Beiwerk, und weil man das thut, so wird man wieder als Beiwerk von ihr weggetrieben werden: sie wird uns behandeln, wie wir sie behandeln.

Welche sind diejenigen, denen ich die Leitung und Beglückung des Volkes und die Leitung und Bereitung des Zeitalters auflege? Es sind der Adel, die Gelehrten, die Beamten, und die ganze übrige sogenannte gebildete Klasse des Volks. Wie diese sind, so wird das teutsche Zeitalter, wie diese die Zeit aufnehmen und behandeln, so wird ihre Geburt seyn. Unter diesen Klassen habe ich gelebt und lebe ich, und in der Zeit der ungeheuersten Weltbegebenheiten finde ich sie, wie folget:

Die meisten gut, rechtlich, und treu, wohl gesinnt für das Vaterland, selbst fähig die größten Aufopferungen zu machen; auch der Glaube an die Vorsehung und an die unmittelbare Zwischenkunft des Himmels ist wieder erwacht: aber sie wollen zu viel von Gott und zu wenig von sich selbst hoffen.

Muthig und tapfer in Gefahren und im Kriege sind alle Teutsche. Dies kann aber kein Lob des gegenwärtigen Augenblicks seyn; denn eben diese Menschen haben sich in Preußen, Polen, Oestreich, Spanien, und Rußland für ihre Unterdrücker und Henker auf das tapferste geschlagen. Doch ist es ein glücklicher Beweis,

daß wir der Freiheit noch nicht unfähig sind: feige Völker kann kein Gott zu Freien machen.

Politischer Unverstand offenbart sich in Reden, Schriften, und Anordnungen, in leerer Gedankenlosigkeit, die noch mit Seifenblasen spielen kann, welche gleich Gedanken aussehen, aber keine Gedanken sind; wir sehen immer das Entfernte und Schimmernde, weil wir das Nahe und Wahre zu sehen nicht den Muth haben. So sehr sind wir von der Würde und Freiheit unserer Altvordern ausgeartet.

Bei den Gelehrten offenbart sich dieser Unverstand theils als Uebermuth, theils als Faulheit. Der Uebermuth gefällt sich in künstlichen und verworrenen Gespinnsten von Verfassungen, welche die Erde entweder nie tragen kann oder erst nach dem Ablauf von Jahrhunderten oder Jahrtausenden wird tragen können: vornehm sieht er über das Gegenwärtige hin, als welches ihm zu gering ist. Die Faulheit, welche alles Irdische unter die Füße tritt, spielt mit metaphysischen, theosophischen, und mystischen Gaukeleien, und gebärdet sich, als thue sie etwas Ueberschwängliches, da doch die Gegenwart die Arbeiten und Sorgen jedes Biedermannes fordert. Das Lächerlichste ist, daß diese Faulen immer nur Ideale und Idealität des Lebens im Munde führen; und wissen doch nicht, welche hohe Idealität ein edler Mensch

auch in sein äusseres Wirken legen kann und soll.

Bei allen diesen Gebildeten sammt und sonders zeigt sich die heilloseste Vergessenheit männlicher Künste und Tugenden. Durch eine flache und nichtige Geselligkeit fast bloß mit Weibern, die sie eine idealische zu nennen belieben, die aber keine solche ist, sind die Männer verweibt und die Weiber nicht beglückt, welche allein durch männliche und kräftige Männer glücklich werden können; der große Sinn und die stolze Kraft der Wahrheit im Leben und Denken aber ist dadurch untergegangen. So sind die meisten von uns, daß sie lieber von Weibern gelobt, als von Männern geachtet seyn wollen. Das Erste ist sehr süß, aber das Zweite sollte süßer seyn.

Noch immer mangeln wir des heiligen Ernstes und edlen Zorns für unsere Ehre und Freiheit, der Liebe für unser Vaterland, unsre Sitte, und unsre Sprache. Buhlerei und Aefferei mit dem Wälschen und Ausländischen, diesen Tod unserer Tugend, sehen wir, ohne daß wir zürnen; entschuldigen hören wir die abscheulichsten Gräuel, entschuldigen hören wir die fremden Tyrannen und die eigenen Buben und Verräther, ohne daß wir die Entschuldiger strafen und beschämen: ja diese eigenen Buben und Verräther bleiben sorgenlos unter uns, und winken und flüstern insgeheim für ihren

großen Napoleon und für ihre liebenswürdigen und geistreichen Franzosen, ohne daß sie eine gerechte Strafe fürchten. Ja so geduldig sind noch viele von uns, daß wir, damit die früheren Schandeverhältnisse und die wunden Stellen ihrer Gewissen (wir meinen, solche haben Gewissen) nicht berührt werden, sogar fürchten, in ihrer Gegenwart von dem Neuesten zu sprechen. Nur bei uns dürfen die Beamten und Schriffteller, die uns durch Thaten und Schriften den Fremden verrathen, verkauft, und betrogen haben, ruhig sitzen bleiben, und sich gebärden, als können Schelme je ehrliche Männer werden. Ich will diese Blätter durch ihre schändlichen Namen nicht beschmutzen. Bei welchem Volke hätten sie Aehnliches gedurft? Wahrlich jedes andere Volk hätte sie zugleich mit den Franzosen über den Rhein gejagt. Das thun wir gutmüthige und langmüthige Teutsche nicht, wir lassen das feile und feige Schlangengeschmeiß, das bei jedem ersten Unfall unserer Waffen dem Vaterlande und seinen Freunden wieder in die Fersen beißen würde, unter uns wohnen und die frischen Geister lähmen und die guten vergiften. Wir haben keinen Stolz auf uns und auf unser Volk und unsere Ehre, wir haben keine öffentliche Meinung, welche in andern Ländern die Buben härter straft als alle Hochgerichte. Auch des Stolzes, der Kraft, der Lebendigkeit, des freudigen

Thatentriebes nach außen hin mangeln wir noch, wodurch allein politische Männer werden können, solche Männen, welche die Welt ordnen und gestalten und das Vaterland in würdiger Gesetzlichkeit und hoher Freiheit wieder aufrichten können.

Kurz, so abgelebt sind wir als Volk, so alles Stolzen und Politischen vergessen, daß wir kaum noch eine Ahndung haben von der Tüchtigkeit, Festigkeit, und Männlichkeit unserer Väter. Weichlichkeit und Faulheit ist der Karakter der Zeit, und ist auch unser Karakter. Hoffen wie die Thoren, träumen und idealisiren das können wir; zu leben, zu herrschen, die Welt zu regieren, das haben wir verlernt, und nur die Noth, die beste Meisterin aller Dinge, kann uns wieder zu Männern machen.

Doch wenn wir gleich so sind, wenn ich gleich selbst an der Seele, die in meinem Blute fließt und oft gern auch über meine beßere Seele herrschen mögte, fühle, daß wir so sind — so müssen wir uns doch an das erinnern, was wir seyn sollen, an das ermahnen, was wir werden sollen. Und deswegen werfe ich einige Gedanken aufs Papier, die unsre nächste Noth und unsre nächste Zukunft betreffen: ich gebe einige leichte Winke über die Art und über die Nothwendigkeit ständischer Verfassungen in teutschen Landen.

Das Recht zu ständischen Verfassungen kön-

wir darthun aus unserer Geschichte; und wäre das auch nicht, wir können es darthun aus unserm Gemüthe und aus dem Gemüthe des Menschen überhaupt. Der Gott, der uns den Geist gab, der uns zu Christen einweihete, der uns den himmlischen Reitz des Gedankens einpflanzte, gab uns auch das Recht, als edle und freie Menschen regiert zu werden, d. h. uns selbst regieren zu helfen, zumal da es unmöglich ist, daß einer, der willkührliche Gewalt über allen hat, würdig herrschen und gerecht befehlen könne.

Wie frei und gerecht unsere Altvordern, die Germanen, waren, das haben uns ihre Feinde erzählt, die mit den Waffen in der Hand gegen ihnen standen. Als wir ein eigenes germanisches oder teutsches Reich wurden, seit dem neunten christlichen Jahrhundert und in den folgenden Jahrhunderten, da bildeten sich neben einander und aus einander die verschiedenen Ordnungen des Volks, welche Stände des Reichs genannt wurden: geistliche und weltliche Fürsten, Adel, freie Männer, Städte. In den ersten Jahrhunderten dieses Reiches waren die Fürsten nur ein Theil des Volkes und gleich allen Uebrigen des Kaisers Unterthanen. Diejenigen von ihnen, welche Herzoge, Landgrafen, Pfalzgrafen, Markgrafen, Erzbischöffe, Bischöffe u. s. w. hießen, waren Beamte des Kaisers und Reichs, und neben solchen Großbeamten aus den ältesten Geschlechtern standen oft die jüng-

sten Männer (homines novissimi), die Anfänger ihres Geschlechts, in den höchsten Würden. Späterhin, als bei der Zwietracht im Reiche und dem Verfall der kaiserlichen Macht diese Reichsbeamten verstanden sich in ihren Stellen erblich zu machen, und die Menschen, die sie bisher im Namen des Kaisers und Reichs regiert hatten, von Tage zu Tage mehr als ihre eigenen Unterthanen anzusehen und zu regieren, blieb doch in allen kleinen und großen Landen des Vaterlandes neben den Fürsten eine geheiligte Macht stehen, nemlich Stände, ohne deren Bewilligung und Einstimmung dieselben keine Geschäfte und Unternehmungen von Wichtigkeit wagen noch neue Einrichtungen und Gesetze machen durften. Diese ständische Verfassung war in den verschiedenen Landschaften und Fürstenthümern des Vaterlandes sehr ungleich, doch leuchtete die große Idee vom teutschen Reiche über allen als ein Bild des Maaßes und Gesetzes, und daher waren in allen noch so verschiedenen Verfassungen doch immer einige Linien der Aehnlichkeit mit dem großen Ganzen. In den letzten beiden Jahrhunderten aber, vorzüglich seit dem unseligen dreissigjährigen teutschen Kriege, sind die alten Ordnungen und Verfassungen des Vaterlandes immer mehr durchbrochen und vernichtet; so wie die kaiserliche Gewalt abgenommen, hat die Gewalt der Fürsten zugenommen; die Religion hat immer mehr ihre irdi-

sche und politische Gewalt verloren; die stehenden Heere haben die Freudigkeit und den Muth der Menschen untergraben; der Adel hat den hohen Stolz und Trotz, die er sonst auf das ganze Volk und Reich hatte, gesenkt, und ist in den meisten Landen ein kleinlicher und unterwürfiger Hofdiener geworden; den Städten sind ihre republikanischen und zünftigen Gesetze vielfältiglich genommen und von den Fürsten oft willkührliche Beamte und Befehlshaber gesetzt; wann es den Ersten so erging, läßt sich das Loos derer, die in unsern Staaten die Letzten heißen — ich meine die Bauren — leicht denken. Kurz, durch Absterbung oder Untergrabung des Alten und durch die immer wachsenden stehenden Heere und durch die mit ihnen wachsenden Steuern und Auflagen sind alle zur Weichlichkeit und Knechtschaft vorbereitet worden.

So stand es im Anfange dieses neunzehnten Jahrhunderts: auch in den besten Staaten war das Meiste wurmstichig, brüchig, und veraltet; die Gerüste und Skelette standen noch, aber das Leben und der Geist war entwichen. Da blies kein Sturmwind, nein, ein Hauch blies von jenseits des Rheins her, und alles stürzte zusammen.

Ich spreche hier von unsern jüngsten Jahrzehenden. Die noch übrigen wenigen Trümmer des alten heiligen Reichs der Teutschen sind in ihnen völlig zerbrochen und abgebrochen, und

in dem Lande, welches weiland das tapferste und freieste Volk auf der Erde bewohnte, hat die gesetzloseste und wildeste Gewalt und Tyrannei gewüthet, bis Gott, welchem die Knechtschaft nicht gefällt, die Kette zerbrochen und uns die Hoffnung gezeigt hat, daß wir unsre schwere Schmach werden abschütteln und wieder mit Ehren in die Reihe der Völker treten können. Napoleon Bonaparte, von welchem als der großen Seele des Bösen alle Verruchtheiten und Gräuel der letzten zehen Jahre ausgehen, erklärte durch ein wohl berechnetes Machtwort die teutschen Fürsten seines Rheinbundes für alleingewaltige und schrankenlos gebietende Herren ihrer Lande, in seiner verstockten Arglist wohl überlegend, daß er sie und das teutsche Volk auf solche Weise am willkührlichsten und ungehindertsten für sich und seine Zwecke gebrauchen und vorzüglich sie und ihr Verhängniß durch den Haß und Zorn, den dies im teutschen Volke gegen sie erregen mußte, am festesten an sich binden könnte: denn den Lohn des Bösen berechnet der Arglistige immer voraus. Die meisten der Fürsten, welche er die Glieder des Rheinbundes nannte, gewahrten nicht den Trug und die Tücke, die unter schönen Scheinen im Hintergrunde lauerten, sondern griffen mit gieriger Lüsternheit nach dem prunkenden Titel Souverän, als seyen diese souveränen Herrscher, wie sie sich jetzt

nannten, ganz andere und herrlichere Herren geworden, als die weiland in den Schranken der Gesetze regierenden und durch Gesetze geschirmten Fürsten des Reichs. Sie wollten nicht sehen, daß man ihnen die Willkühr nur gegeben hatte über ihre sogenannten lieben und getreuen Unterthanen, damit sie selbst und die Ihrigen durch die schnödeste Willkühr gemißhandelt und geschändet würden. Welche Feder mag die Schmach und das Elend der letzten acht teutschen Jahre mit genug starken Zügen beschreiben? jedes Bild bleibt als ein matter Schatten hinter der Wahrheit dieser schrecklichen Zeit. Die letzten freien Reichsstädte, die Ritterschaften wurden zerstört und zu sklavischen Unterwürfigen gemacht; viele große Geschlechter von Fürsten, Grafen, und Herren des Reichs wurden von Napoleon mit der schreiendsten Willkühr, oft mit recht tückischer und schadenfroher Ausrechnung der Erniedrigung seinen Rheinbündnern unterworfen, deren viele sonst nur ihres Gleichen waren; teutsche Ehre, teutsches Gesetz, und teutsche Sitte wurden recht planmäßig unterdrückt und geschändet; ja selbst das erste Heiligthum des Volkes, die Sprache, sollte ausgerottet werden; während von den Lippen vieler hundert teutschen Schelmen und Buben die Namen Wiedergeburt, Wiederherstellung, Befreiung, Glück, und Glorie des Vaterlandes tönten, wurden

alle Länder von den Franzosen und ihren Helfern auf das unverschämteste und räuberischeste geplündert: viele Einkünfte behielt sich der Tyrann vor, der sich Beschützer Germaniens nannte; mit Schlössern, Gütern, und Forsten teutscher Lande wurden seine Marschälle, Minister, und Intendanten beliehen, was sie die Schenkungen nannten; Jahrgelder wurden auf teutsche Länder angewiesen und französische Taugenichtse oder Großspione wurden in neu gestifteten Fürstenthümern zur Abfütterung und Besoldung aufgedrungen. Buben, Abentheurer, und Windbeutel wurden häufig die Ersten Minister und Räthe der souveränen Herrscher, und machten unter französischem Einfluß und nach französischem Zuschnitt fast jedes Jahr neue Proben von Gesetzen und Verfassungen, die zum Theil auch auf Plünderung und Zertretung des Volks berechnet waren und wobei die letzten an ihm noch ganzen Glieder zerrissen und zerbrochen wurden; mit dem Glanze der neuen Gewaltherrschaft der Fürsten mußten auch die stehenden Heere vermehrt, mußte der Prunk der Hofhaltungen erhöhet werden: Hunderttausende seiner blühendsten Jugend hat das Vaterland gegen seine Ehre und Freiheit kämpfen und verflucht von fremden Völkern auf allen Schlachtfeldern und in allen Lazarethen der Welt als Leichen aufthürmen sehen; kleine Höfe, z. B. die von Kassel und Frankfurt und andere,

hat es mit einer alles Mark und alle Freude der Menschen verschlingenden Pracht und Verschwendung halten und Minister und Hofmarschälle und Oberkammerjunker belohnen sehen, als hätten ihnen die Schätze des Sultans von Stambul zu Gebote gestanden; neben diesem unerhörten leiblichen Elende ist auf jeden freien und treuen teutschen Mann, auf jedes kühne Wort und jeden hohen Gedanken, ja auf jedes menschliche Gefühl die scheußlichste Jagd gestellt worden, und neue Polizeiminister und Polizeimeister, sonst bei uns fast unerhörte Namen, haben in allen teutschen Staaten für Napoleon und seine weltumfassenden und weltbeglückenden Plane schändliche Heere von Spionen organisiren und unterhalten müssen.

Dies war das neue Glück und die neue Herrlichkeit Teutschlands, so stand die unumschränkte und alleinherrschende Gewalt der neuen Könige, Großherzoge, und Fürsten: sie waren zu Napoleons Präfekten erniedrigt, und würden auch das nicht einmal geblieben seyn, wenn ihm seine verbrecherischen Anschläge gegen die Freiheit Europas gelungen wären. Viele von ihnen scheinen ihren schmählichen Zustand gefühlt und sich auch deswegen in die bodenlose Sündfluth gedankenloser Ueppigkeit und Pracht gestürzt zu haben, damit sie der Vergangenheit nicht gedächten, die Gegenwart nicht sähen, und vor der Zukunft nicht zitterten.

Gott hat Gericht gehalten, alle Schande steht entlarvt da, die Fesseln der Tyrannei, die uns umschlungen hielten, sind zersprengt, und Gerechtigkeit und Ehre dürfen wieder ihre Stimme erheben.

Was sagen diese beiden höchsten Richterinnen und Verwalterinnen der Dinge? Sagen sie, daß unser Zustand so bleiben kann und darf, wie er heute noch ist? Sagen sie, daß bestehen darf, was Napoleon und seine Helfer bei uns für die Knechtschaft eingerichtet haben und einrichten wollten? Nein, mit Donnerstimmen sagen sie das Gegentheil. Sie zeigen den Untergang des Vaterlandes neben der Schande, das Verderben neben der Knechtschaft; sie berufen sich auf das Recht der Freiheit, das wir durch Gott und durch unsere frühern Verfassungen haben; sie berufen sich auf die Nothwendigkeit der Freiheit und gesetzlicher Ordnungen im Vaterlande, ohne welche wir auf dem Punkt stehen, aus der Reihe der Völker ausgestrichen zu werden.

Ich will über das, was bei dem neuen Heil, das uns erschienen ist, ungefär werden kann und soll, einige leichte Gedanken hinwerfen, die wieder auf neue Gedanken führen. Wir sind noch nicht so weit, daß wir von dem Besonderen, was zur Wiederherstellung und Beglückung des lieben Vaterlandes gemacht und begründet werden kann, bestimmt sprechen kön-

nen; wir bleiben also bei dem Allgemeinen stehen, und streuen einige Lichtfunken aus, wodurch über die Pfade, welche wir zu gehen haben, einige Helle verbreitet werden mag. Vor allen aber bezwecken wir hiebei, den Menschen in Hinsicht der Behandlung und Einrichtung der politischen Dinge die großen Unterschiede der Zeiten anzudeuten, was vormals zweckmässig und möglich war und was jetzt zweckmässig und möglich ist, damit nicht vergebliche Liebe und Sehnsucht des Vergangenen uns irre und damit nicht wilde und stürmische Wuth des Neuen uns zu weit treibe. So ist das Zeitalter gestellt, daß auch mit den besten Absichten und redlichsten Herzen viele Proben gemacht werden müssen, bis wir uns in die neue Zeit und in die unabänderlichen Verhältnisse, welche sie bringt, finden lernen.

Die letzten fünfundzwanzig Jahre, die wir haben vorüberfließen oder vielmehr vorüberbrausen sehen, haben uns über die Dinge, von welchen wir uns hier unterhalten wollen, die wichtigsten Lehren gegeben, die wir, wenn wir weise sind, zu unserm Glücke und zum Glücke unserer Nachkommen werden anwenden können. Was die größten und trefflichsten Gesetzgeber und Stifter früherer Jahrhunderte und Jahrtausende gewollt haben, und auch die Schicksale und Entwickelungen der Menschheit, die in den Rollen der Geschichte zum Theil dunkel verhüllt

lagen, haben diese verhängnißvollen Jahre vor uns aufgedeckt. Auch das hat die fürchterliche französische Revolution, die wir jetzt unsere, die europäische Revolution nennen müssen, uns heller als das Sonnenlicht gezeigt, daß der alte Zustand Europens vergangen war und vergangen ist, daß wir in den Vorhallen einer neuen Zeit stehen. Bald achtzehenhundert Jahre hat die christliche Religion, welche dem unmündigen Menschengeschlechte zu Liebe einen irdischen Leib um ihren feurigen Geist gekleidet hatte, die Völker als milde Amme, Schützerin, Warnerin, und Erzieherin gehegt und gepflegt; die Europäer hatten in jener langen Zeit in einer Art von väterlichem und mütterlichem Hausstande gelebt, der zuweilen wohl durch Stürme gestört, aber durch Liebe und Treue immer wieder zusammenverbunden war. Endlich aber haben die Kinder gefühlt, daß sie erwachsen waren, sie haben sich den mütterlichen Banden der Liebe entwunden und durch eigenen Verstand und eigene Kraft das Leben prüfen und halten und die Rechte ihrer Mündigkeit behaupten wollen: seit drei Jahrhunderten haben die meisten Völker sich der leitenden und haltenden Gewalt der christlichen Kirche mehr und mehr entzogen und versucht sich auf eine neue Art einzurichten; oder auch, sie sind, von diesen Banden gelöst, wie der aus der Obhut des väterlichen Hauses entlassene Jüngling vom siebenzehnten bis fünf-

undzwanzigsten Jahre oft zu thun pflegt, wild in das Leben hinein- und durch das Leben hindurchgefahren, ohne daß sie bis jetzt Stätigkeit, Ordnung, Zucht, und Gesetz, also ohne daß sie Glück und Freiheit gefunden hätten. Dies ist das Schicksal der meisten Europäer gewesen seit dem Zeitalter Luthers; die meisten sind in den veralteten, todten Formen selbst gleichsam getödtet und erstarret, einige andere haben in neuen Formen vergebens Macht und Gleichgewicht der Kräfte gesucht, wenige haben nur noch wie in wirklichen und lebendigen Staaten gelebt. Endlich mit den Jahren 1788 und 1789 ist die vulkanische Bewegung in Frankreich ausgebrochen, deren feurige und blutige Zuckungen noch nicht gestillt sind.

Die das kennen, was ich früher bekannt habe, und die mich und das kennen, was ich jetzt bekenne und bin, werden mich schwerlich beschuldigen, daß ich jemals ein Anhänger der Franzosen und ihrer Revolution gewesen, noch daß ich die Grundsätze je gebilligt und anerkannt habe, aus welchen die Anführer und Anfänger dieser Revolution Verfassungen und Staaten haben bauen wollen; aber ich würde sehr undankbar und zugleich ein Heuchler seyn, wenn ich nicht offen gestände, daß wir dieser wilden und tollen Revolution unendlich viel verdanken, daß sie ein reiches Feuermeer des Geistes ausgegossen hat, woraus jeder nicht lichtscheue Mann

sein Theil hat schöpfen können, daß sie Ideen in die Köpfe und Herzen gebracht hat, die zur Begründung der Zukunft die nothwendigsten sind und die zu fassen vor zwanzig und dreißig Jahren die meisten Menschen noch zitterten: sie hat jenen geistigen Gährungsprozeß beschleunigt, durch welchen wir als durch unser Fegefeuer gehen mußten, wenn wir zu den Himmelspforten des neuen Zustandes gelangen wollten; sie hat gewiesen, wie weit der menschliche Geist sich in irdischen Dingen vermessen darf, alles zu wollen und zu wagen, was er in ihm selbst als ewige Aufgabe der Vernunft gegründet findet. Es wird künftig unsere eigene Schuld seyn, wenn wir den glücklichen Mittelweg nicht zu halten verstehen, der uns zwischen der unendlichen Theorie und der beschränkten Praxis allein durch die politischen Gefahren hindurchführen kann; wir haben durch sie gelernt, wo wir der Erde und den irdischen Gewalten und Trieben in uns und außer uns dienen und gehorchen müssen: nicht allein durch das unsägliche Unglück, das wir erlitten haben, nein noch mehr durch die Unklugheit, womit der geistige Uebermuth die Erde einrichten und verwalten zu können gemeint hat, haben wir wieder Demuth und Glauben, Gehorsam gegen Gott und Anerkennung unserer Unvollkommenheit und Beschränktheit gelernt.

In dem Uebermuth unsers Geistes, in der

Unklugheit, womit wir uns und unsere Kräfte überschätzten — darin liegt die Erklärung des jüngstverflossenen Jahrhunderts und der Aufschluß der Tollheiten und Gräuel, die wir gewagt und erlitten haben. Wir waren die Dummesten geworden, da wir uns die Weisesten dünkten; der Vermessenheit folgte die Strafe auf dem Fuße nach, denn Gott duldet die Uebermüthigen nicht. Geist, und wieder Geist, und immer Geist, alles geistig verstanden, geistig eingerichtet, für den Geist bereitet, durch den Geist gehalten — so klang es, und das meinten wir, und verschlossen die Augen vor allen Mängeln und Gebrechlichkeiten unserer irdischen Natur, als wären wir mit Einem Male höhere Wesen geworden, auf welche der Stoff, und die Leidenschaften nnd Gelüste, die mit dem groben Stoff verschwistert sind, keinen Einfluß mehr hätten. Wir geisterten mit uns und mit allen Dingen; aber die irdische Schwere behauptete ihr Recht, ging mit dem leichten Geiste durch, wie ein Mühlstein mit einer ihm angehängten Feder vom Berge herunterläuft, und zerschmettert lagen wir da. Alles sollte in seine Urbestandtheile zersetzt und von den groben Hefen geschieden werden; aus reiner Vernunft, aus reiner Idee, aus von Ewigkeit her eingepflanzten Anlagen des Gemüthes sollten auch die Staaten künftig geordnet werden: was der Idee irgend widersprach, ward für unsinnig und für ab-

scheulich erklärt. Aber diese reinsten Theoristen, die alles nach Urbegriffen ordnen und schaffen wollten, erschienen bald nicht nur als die Unwissendsten und Ohnmächtigsten in der Ordnung und Leitung der großen Geschäfte, sondern auch als die Unreinsten und Gräuelvollesten. Sie brachten es dahin, daß viele Redliche zweifelten, ob es nicht überhaupt besser sey, daß der Mensch mit dem blinden Ungefär und dem blindesten Glauben, der auch dem Ungefär ähnlich wird, sich so forttreiben lasse, und allen Geist und alle Gedanken, als die gefährlichsten Vögel, die aus der geöffneten Pandorenbüchse geflogen, unter der dumpfen Anstarrung der Dinge gefangen nehme.

Man fragt sich billig: Woher kam jener Uebermuth des Geistes und jene Vermessenheit des Gedankens? Die Antwort ist: Sie kam daher, daß alle leibliche Gerüste und Formen, worin die Geister als in irdischen Banden sonst eingefaßt gewesen, abgelebt und veraltet waren. Daher gewöhnte sich der Geist zuerst, alles Leibliche als etwas Ueberflüssiges, ja als etwas Hemmendes und Knechtisches anzusehen, und zuletzt erfrechte er sich es zu verachten. Man hat den Spruch nicht heute erst ausgesprochen, sondern er ist so alt als die Philosophie: was der Mensch in der Idee denken kann, das kann er in der That machen. Ein Wesen, das an den

Götterursprung des Geistes und der Seele glaubt, darf diesen Spruch nicht ableugnen. Aber der Mensch ist, wie sein Gemüth und seine Religion ihn lehrt, ein doppeltes Wesen, das zwei Reichen angehört, dem irdischen und vergänglichen Reiche und dem himmlischen und unvergänglichen Reiche. Viele Ideen und Urbilder und Uranschauungen bringt er aus dem Götterlande mit hieher und nimmt er von hier einst wieder in die reine Heimath der Geister; und sie wurden ihm nur gegeben, damit er dieses schwermüthige Nebelland der trüben Vergänglichkeit und Hinfälligkeit sich mit einigen himmlischen Sternen beleuchtete. Wehe dem Armen aber, wenn er meint, seine hohen Götterwahne und ätherischen Gebilde der überschwänglichen Tugend und Schönheit können auf Erden jemals verwirklicht werden! früher oder später wird er die irdische Ungenüge und Nichtigkeit erkennen und über seine Irthümer und Thorheiten bittere Thränen der Reue weinen. Freilich in den Brüsten jedes Guten und Redlichen wohnen unvergängliche Bilder von Tugend, Schönheit, und Gerechtigkeit, die, weil sie mit Flammenzügen in der Seele geschrieben stehen, gewiß irgendwo sind; ja in den Stunden ruhiger Betrachtung und Beschauung, wann wir von der Verwirrung der Leidenschaften losgestrickt und vom Kampf des Lebens erlöst sind, bilden sich diese hohen Gestalten der unendlichen

Welt mit allen ihren Umrissen so in uns ab, daß sie wirklich in uns sind: es erblühen aus den Abgründen unsers Gemüthes die gerechtesten und vollkommensten Republiken der Menschenwelt und der Sittenwelt. Aber wie anders, wenn wir diese Urbilder der ewigen und göttlichen Wahrheit auf der Erde anwenden wollen? Da müssen wir an die erbarmungslose Unbarmherzigkeit aller irdischen und leiblichen Elemente denken, an die zwingenden Gesetze der Körperwelt, an unsre Mängel und Gebrechen, an unsre Begierden und Gelüste, an alle die bittere und böse Herrschaft, welche der irdische Stoff über den eingekerkerten Geiste ausübt. Wir dürfen die Gewalt der leiblichen Kräfte und Leidenschaften nicht übersehen, sonst geschieht, was in unsern Tagen geschehen ist: der ungebundene Geist verfliegt sich in der Luft und der entgeisterte Leib bleibt als ein faules und todtes Aas am Boden liegen, woraus Schlangen und Kröten und Ungeheuer brüten.

Dies erklärt sich am besten durch ein Gleichniß. Es wohnt in der Seele des geistigen Menschen gewiß irgend ein Bild des schönsten und anmuthigsten Hauses, dessen Gestalt die vollkommenste seyn muß. Wie aber, wenn der Mensch diese Gestalt nun allenthalben aus sich erschüfe und hinstellte? wenn er am Senegal und Ob, in Messina und Drontheim, in London und Kairo immer dieselbe Art Häuser baue-

te? Wehe ihren armen Bewohnern! die einen würden vor Hitze, die andern vor Kälte umkommen, die dritten von Schnee und Regen leiden, die vierten vielleicht würden sich vor Gewürm und Ungeziefer nicht zu lassen wissen. Im Lande der Tschuktschen und Samojeden kriecht der Mensch im Winter unter Schnee und Erde, der Kalmücke und Kirgise wohnt unter Filzhütten, der Mensch von Borneo und Caraccas in leicht zusammengefügten Holzen, der Smyrnäer und Italiäner hat flache, der Schwede und Schotte spitze Dächer. Hitze, Kälte, Regen, Schnee, Nässe, Dürre, Stürme — das alles muß der Mensch mit berechnen, wenn er sich Häuser baut. Mit Recht hielten wir den Schweden verrückt, wenn er sich ein leichtes und dünnes japanisches Glockenhäuschen zur Wohnung bauete, den Permier für toll, wenn er in einer leichten italiänischen Villa seine neun Monate Winter auszudauren meinte. Der Noth und dem Bedürfnisse muß gehorcht werden, das Schöne muß dem Zweckmäßigen dienen. Nicht anders ist es mit Gesetzen und Verfassungen: nicht das Vollkommenste und Geistigste, nicht was als Urbild der Gerechtigkeit im innersten Gemüthe steht muß der Gesetzgeber immer machen wollen, sondern das Beste und Vollkommenste, was nach der Lage, den Verhältnissen und Bedürfnissen des gegebenen Landes, nach der Bildung, den Trieben und

Neigungen des gegebenen Volkes werden und bestehen kann: d. h. er muß aus den Elementen schaffen, welche sind, er muß die Art, die Beschaffenheit, und die Brauchbarkeit des Stoffes berechnen, aus welchem er einen Staat bauen soll. Thut er das nicht, so bläst der erste Wind sein zu dünnes und zu geistiges Gespinst um. Er muß den Menschen überhaupt betrachten, was er ist und will und was er wollen kann; dann muß er sein Land und sein Volk betrachten, und so das Geistige und Leichte an das Irdische und Schwere hängen. So haben Solon, Lykurgus, Moses, und alle große Völkerstifter gethan, und so muß ein jeder thun, der ein so zusammengesetztes Ding, als der Staat ist, machen will.

Jetzt nach diesen allgemeinen Betrachtungen werfen wir einen Blick auf unser Vaterland, auf Teutschland, welches im gegenwärtigen Augenblicke entweder ohne Verfassungen hinschwankt oder auch nach Gutdünken willkührlich regiert wird, und welches mit Sehnsucht einer freieren und menschlicheren Ordnung entgegenblickt.

Zuvörderst setzen wir Folgendes voraus:

Die Stellung aller teutschen Fürsten und Lande unter Ein gemeinsames Oberhaupt, welches Kaiser oder König genannt wird.

Die Einrichtung einer durch das ganze Reich gehenden kriegerischen Erziehung und festen Kriegsordnung und Kriegsübung, welche

den Befehl geschwind und den Gehorsam bereit machen, und welche den Fremden auf ewig die Gedanken nehmen, von einem Ende des Landes bis zum andern über unsere Gränzen zu laufen, wie in diesen Tagen geschehen ist.

Die Entwerfung und Begründung teutscher Gesetze, welche über das ganze Reich gelten; wobei man so sehr als möglich die alten teutschen Rechte und Satzungen und die Eigenheiten und Bedürfnisse des Volkes und Landes im Auge hat.

Die Stiftung großer Reichsgerichte mit dem Glanz und der Majestät der Gerechtigkeit und mit der Zahl der Ober- und Unterrichter, daß Beide die Heiligkeit der höchsten Angelegenheiten des Volkes erscheine und die geschwindeste Schlichtung der Zwiste und Händel möglich sey.

Die Verordnung eines teutschen Reichstages, zu welchem die Landboten von den Ständen der einzelnen Landschaften und Staaten des Reichs gewählt werden. Diese halten wenigstens die Hälfte des Jahrs ihre Sitzungen, und werden je alle fünf oder sechs Jahre neu gewählt. Ihr Amt ist, über die allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes zu rathschlagen. Ihren Vorsitzer oder Sprecher ernennt der Kaiser oder König. Besondere Anliegen der Fürsten werden durch besonders ernannte Gesandte besorgt, deren Anwesenheit aber nur für den einzelnen Auftrag und nicht für immer ist.

Die Verhandlungen des Reichstags sind die öffentlichsten, weil er das Palladium des Glücks und der Freiheit seyn soll: der Mund herrscht statt der Schreibfeder und die Rede statt des Papiers. Durch die zu viele Schreiberei haben wir den großen Sinn und die Kraft und Klarheit der politischen Dinge verloren, und verworrene und schwächliche Männer mit halben oder mit gar keinen Begriffen haben im Reiche regieren und rathen dürfen, deren Unfähigkeit und Untüchtigkeit bei stolzer Oeffentlichkeit der Verhandlungen und bei Erörterung der Geschäfte durch die unmittelbare Rede jedermänniglich und ihnen selbst endlich kund geworden wäre. Der Sitz dieser Reichsversammlungen wird, so sehr es möglich ist, in die Mitte des Vaterlandes verlegt.

Die unbeschränkteste Preßfreiheit, ohne welche auch die bürgerliche Freiheit nicht bestehen kann. Bei ihr liegen Gift und Gegengift des menschlichen Geistes immer neben einander.

Einerlei Münze, Maaß, und Gewicht; Abschaffung der Abzugs-, Durchzugs- und Geleitsgelder, der inneren Land- und Stromzölle, und anderer Plackereien, welche die Teutschen der einen Landschaft von den Teutschen der andern Landschaft entfernt und entfremdet und das Bruderband des Volkes aufgelöst und zerrissen haben.

Wann diese und andere nothwendige Er-

forderniſſe, ohne welche das Ganze gar nicht beſtehen kann, abgemacht und feſtgeſtellt ſind, reihen ſich die einzelnen Herrſchaften und Lande darunter. Dieſe ſtellen im Kleinen eine Aehnlichkeit des großen Bildes dar, in ihnen wird in engeren Kreiſen mit teutſchem Ernſt und teutſcher Gerechtigkeit das bereitet, wodurch das Große in Ehre und Freiheit beſtehen kann: d. h. auch in ihnen wird eine freie und menſchliche Verfaſſung begründet, auf den Elementen gebaut, die bisher noch bei uns waren und zum Theil noch ſind. Dieſe Verfaſſung wird alſo eine dargeſtellte oder ſtändiſche Verfaſſung ſeyn; und wir betrachten billig die einzelnen Stoffe derſelben, oder die verſchiedenen Stände.

Dieſe waren bisher die Geiſtlichkeit, der Adel, die Bürger, die Bauern.

Seit einem Jahrhundert iſt es der große Ton geworden, daß keiner ein großer Geiſt genannt werden konnte, welcher nicht der Geiſtlichkeit und der Einrichtungen und Thaten der Geiſtlichen ſpottete: kein verruchter Aberglaube, kein finſterer Gedanke, und keine finſtere That iſt geweſen, deren man die Geiſtlichkeit und die Kirche nicht beſchuldigt hätte. Erſt ſeit den beiden letzten Jahrzehenden, jemehr die europäiſchen Dinge die letzte Haltung verloren und jemehr in der allgemeinen Hülfloſigkeit und dem allgemeinen Jammer die Menſchen des Troſtes bedürftig wurden, hat man angefangen umzu-

lenken und die Geistlichen und die Kirche aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. Eben so viel aber als die Begebenheiten und Entwickelungen des Zeitalters haben zu dieser ganz veränderten Ansicht einige große Schriftsteller mitgewirkt, unter welchen der unsterbliche Beschreiber der Schweitzergeschichte, Johannes Müller *), obenan steht. Diese wiesen, wie im Mittelalter die Kirche die nothwendige und wohlthätige Erzieherin, Leiterin, und Vormünderin der Völker gewesen sey. Vor allen aber

---

*) Dieser in so vielen Hinsichten außerordentliche Mann ward von der guten alten Zeit, und von allen großen und lieblichen Geistern, die in ihr geblüht hatten, mit desto tieferer Gewalt gefaßt und gezogen, je weniger er sein klügelndes und klaubendes Jahrhundert begreifen konnte. Mehr und mehr irre aber ward er an demselben, als die Vorspiele der Geburt einer neuen Zeit begannen. In der Vergangenheit wandelte keiner klarer und fröhlicher als Müller; die Erscheinungen der Gegenwart aber blieben ihm verschlossene Räthsel, die er immer falsch deutete. In solcher Zeit und in solchem Lande, als worin er lebte, mußte er ewig ein erwachsenes Kind bleiben, das immer nach Idealen tastete und dem seine Ideale immer entflogen. Daraus entsprangen auch seine Irrthümer und seine Fehler, und das war sein Grab: man darf sagen, er ist an seiner Zeit gestorben, er ist vor Gram gestorben; denn er suchte allenthalben Gott und Licht, und fand sie endlich nicht mehr.

that das Johannes Müller, welcher sich im wahren Gegensatze gegen seiner Zeit befand, deren Richtung und Bedeutung ihm nie klar werden wollte, und woran er im eigentlichen Sinn gestorben ist, weil dem edlen Menschen das Wohl und Weh seines Geschlechts eine der heiligsten Angelegenheiten war. Diesen großen Mann in Teutschland und Burke in England kann man als die geistreichsten und genialischesten Vertheidiger der alten Zeit und des alten Systems ansehen, und aus ihren Geistesströmen haben viele hundert andere Schriftsteller Goldkörner gewaschen. Man darf aber, ohne diesen trefflichen Männern, welche die ewigen Lehren der Erfahrung und Politik den Zeitgenossen wieder lebendig gemacht haben, zu nahe zu treten, behaupten, daß sie nicht gewagt haben, in die ganze Furchtbarkeit der nächsten Zukunft zu blicken und die Arbeiten und Gefahren, die uns zur Begründung einer neuen Zeit obliegen, sich in voller Klarheit vorzustellen. Sie meinten, was Jahrhunderte lang so wohlthätig auf die menschliche Gesellschaft und auf

---

Friede seinem Gedächtniß, und allen, die so tapfer und redlich, wie er, nach einem hohen Ziele ringen! Wehe aber den Gauklern, die bei dem Bewußtseyn, was sie thaten und warum sie es thaten, Täuscherei und Schlechtigkeit mit großen Namen und Beispielen bedecken wollen!

den Zusammenhalt der Staaten gewirkt habe, werde auch künftig gleiche Wirkungen äussern müssen; sie meinten, die Kirche könne wieder zu ihrer alten politischen Macht und Würde zurückgeführt werden, die christliche Religion, fester zusammengebunden und gehalten, könne wieder die erste Helferin und Dienerin der Politik werden; sie klagten über die zu große Vergeistigung und Verquickung aller Dinge, und wollten auch der Kirche wieder mehr Leiblichkeit und Körperlichkeit gegeben wissen. Viele andere haben ihnen so nachgemeint und nachgeurtheilt, und manche, welchen der Muth fehlte, durch die Trümmer und Flammen der Gegenwart unverwandten Blickes der Zukunft entgegenzuschreiten, sind in kleinlicher Verzagtheit still gestanden; andere voll Baugigkeit haben sich in die Vergangenheit geflüchtet, und unter heiligen Ruinen der Vorzeit stehend und mit Zeichen und Bildern und Träumen des Gewesenen spielend mögten sie uns einbilden, ihnen sey dort wohl und sicher, und der ganzen Gesellschaft könne dort wohl und sicher seyn. Doch bedenken sie die furchtbare Lehre der Erfahrung nicht, daß die Zeit nimmer ihren Strom zurückfließt und daß der Greis nimmer wieder ein Kind werden kann. Wie wir mit Recht den Verlust der kindlichen Unschuld beweinen, so müssen wir auch die vergangene Zeit als eine ewig vergangene

betrauren, auch wenn sie die freieste und menschlichste und frommste gewesen ist.

Ich sage es geradezu: die alte christliche Zeit der Kirche ist vergangen, und auf ewig vergangen, und kein Gott wird sie wieder ins Leben zurückrufen. Feuer und Licht haben Christus und seine Jünger als das Symbol ihrer Lehre genannt: deswegen heißt die christliche Religion die Religion des Lichts; siebenzehen Jahrhunderte und funfzehen Jahrhunderte ist die Welt in dem Ablaufe vieler Geschlechter so mit Feuer und Geist gesättigt und durchdrungen, daß ein ganz anderes Geschlecht da steht, als das war, vor welchem St. Paulus, St. Bonifazius, St. Bernhard, und Luther und Kalvin predigten. Das unmündige Menschengeschlecht zu führen, umkleidete sich die geistige Lichtreligion Christi für Jahrhunderte mit einem dicken äusserlichen Leibe, und nahm eine irdische Gestalt an, damit die Menschen ihren Glanz ertragen könnten. Jetzt ist dieser Leib der Kirche größtentheils veraltet und verweset, und die Religion schwebt fast ganz geistig in den Lüften, so daß viele kaum ihren Flug vernehmen können, andere wieder von dem zu nahen Glanze zu sehr geblendet werden. Ich sage nicht, daß der gegenwärtige Zustand ein Glück ist; ich weiß, daß die Religion nicht bestehen kann ohne irgend eine Gestalt einer äusserlichen Kirche, ohne irgend einen Leib, oder doch Aehnlichkeit eines

Leibes. Aber dieser Leib muß zarter und durchsichtiger seyn, je feiner und ätherischer das Feuer und Licht geworden ist, dessen Führer Jesus Christus war. Mit dem Irdischen und mit dem Politischen, welches auch aus derben irdischen Bestandtheilen besteht, wird die christliche Religion nicht mehr unmittelbar leiblich verbunden werden können, sondern von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr und mehr ein Reich werden über und außer allen Reichen. Sehen wir uns um: was ist die katholische Kirche? und wo ist sie? wo ist ihr lebendiges Leben und ihre innerlich lebendige Kraft? Wahrlich wäre diese noch so in ihr, wie man voraussetzt, nimmer hätte man wagen dürfen, was man gewagt hat, noch freveln dürfen, was man gefrevelt hat gegen den Pabst und gegen die Kirche. Man würde eine Welt von Zorn und Waffen gegen sich empört haben und unter Trümmern begraben seyn. Aber wenige haben sich bewegt, und diese nicht glücklich *). —

---

*) Ist nicht die ganze katholische Christenheit in Italien, und Teutschland, und Frankreich (doch darf man Frankreich nennen, wo von Religion gesprochen wird?) ruhig geblieben? und hat geklagt, und geseufzet, und gebetet, aber nichts gethan? Auf Spanien und Tyrol mögte man sich berufen; aber das erste Gefühl dieser tapfern Männer in ihrem heiligen Kampfe, selbst das Gefühl der Priester war Freiheit,

Wo stehen die protestantischen Kirchen? Ich sehe sie nicht. Aber bestehen kann die Welt nicht lange mehr so, wie sie seit beinahe hundert Jahren fortgewankt hat; eine neue christliche Kirche wird sich bilden, das unvergängliche Christenthum wird sich eine dünnere und ätherischere Gestalt umkleiden, und so die künftigen Geschlechter leiten und beglücken.

Brauchbar dem Staate als ein leiblicher Körper desselben, ja als ein politischer Theil und Stand wird künftig die Kirche nicht mehr seyn. Die Zeit ist da, wo man in den meisten Ländern sagen kann von den Geistlichen: ihr Reich ist nicht von dieser Welt; zu fein, zu heilig, und zu überirdisch sind die religiösen Geister geworden, als daß man sie unmittelbar an die grobe Erde binden, daß man sie zu politischen Geistern machen könnte, die doch zur Hälfte immer irdische Geister seyn müssen. Man berufe sich, um dies zu widerlegen, nicht auf England und Schweden, noch auf einige andere Länder, wo die Geistlichkeit noch als Reichsstand auftritt oder vor nicht lange noch aufgetreten ist. Dies waren Ueberbleibsel der alten

---

Stolz, und Rache; erst das zweite Gefühl war die Religion. Daß diese zu Hülfe gerufen ward, war natürlich; denn wo entwürfe und vollbrächte der Mensch etwas Edles und Herrliches ohne diese erhabenste Mitstreiterin?

Zeit, ein Ansehen und eine Würde, die man der Kirche für frühere Arbeiten und Dienste, die sie dem Staate gethan, noch erhielt; aber die politische Einwirkung der Kirche in die Weltgeschichte, ihr unmittelbares politisches Leben in den Ländern ist in dem letzten Jahrhundert fast nicht mehr erschienen, selbst bei den Völkern nicht erschienen, wo die größte und freieste Bewegung war. Erfahrung und Geschichte führen hier den besten Beweis.

Die Welt wird fortschreiten auf dem Wege, worauf sie geht; die Kirche wird mit ihrem unmittelbar irdischen Einfluß auf die äusseren und politischen Dinge von Jahrzehend zu Jahrzehend immer mehr ausscheiden, damit sie die überirdischen und himmlischen Güter in voller Reinheit und Unschuld verwalten und den mühebeladenen Sterblichen austheilen könne. Aber weil die christliche Religion als das Licht dieser Welt den Menschen von der Wiege bis ans Grab durch das Leben geleitet, so wird die Kirche, wenn sie auch nicht grade an dem schweren Kabelthaue des Staates mitzieht, doch noch immer die Mitregentin, ja die Oberherrscherin der Welt bleiben, weil in christlichen Staaten auf sie und auf ihren Geist und Sinn zuerst und zuletzt alles bezogen werden muß, und weil nichts Hohes und Ueberschwängliches empfunden, nichts Großes und Gewaltiges gedacht, und nichts Unvergängliches und Unsterbliches gethan wer-

den kann, ohne daß ihre Geister gefragt werden. Denn alle jetzt waltende Geister der Welt sind christliche Geister. Unter leisere und zartere Obhut, als bisher geschah, wird der Staat die immer ätherischer und himmlischer werdende Fremdlingin, die Religion und Kirche, nehmen, und ihr irdisches Polizeiregiment verwalten, während ihre höchste Herrschaft seinem Gebiete entflogen ist. Sie dagegen wird mit stillerer Sprache, ernsterer Vermahnung, feurigerer Gesinnung, und unsichtbarerer Wirkung mehr und mehr alle seine leiblichen und groben Stoffe durchdringen und seine irdische Schwere beflügeln.

Ich habe in Hinsicht der Kirche gesagt, was ich meine, und angedeutet, wie mir die Entwickelung und Erfüllung der Zeiten erscheint. Ich preise mich selig, daß ich ein Christ bin, daß ich von der ewigen Angst vor der Sünde erlöset bin; aber wann ich das arme Volk ansehe, die gute und gläubige Menge, so mögte ich in tiefster Seele weinen, wann ich gewahre, wie so viele verlassen und trostlos fast wie in der Irre wandeln, ohne eine sichere äußerlich gezeigte Gewißheit und ohne eine feste Kirche. Doch hoffe ich, daß unsere Kinder und Enkel eine Kirche haben werden, die für die neuen Zeiten eine wahrhaftig christliche Kirche genannt werden kann.

Ich brauchte oben das Gleichniß von der

Kirche, daß sie gleichsam die Mutter und der Vater des menschlichen Geschlechts gewesen, daß sie die unmündige Menschheit in Liebe und Vertrauen ohne feste Gesetze bloß durch die Verhältnisse, welche das Haus und die Familie entwickeln, viele Jahrhunderte geführt habe. Jene Verhältnisse haben aufgehört, der Sohn hat nicht länger unter der stillen Hut des Hauses bleiben wollen, die Kirche hat ihre weltliche Macht verloren. So alt die Geschichte ist, geschah dies oder Aehnliches bei edlen Völkern immer; nur matte und mittelmäßige Völker konnten die warmen, aber doch immer knechtischen Windeln von dieser Art Hauszustand nicht zerreißen: sie wurden ägyptische Mumien, todte Figuren wie die Diener des Foe, oder wie die zitternden Knechte des Lama in Tibet, sie wurden erstarrte Chinesen, knechtisch wie ihre Schnörkel und Zierrathen, und leblos und geregelt wie ihre Pagoden. Die Perser, die Griechen, die Römer, alle edlere Völker haben auf der ersten Stufe höherer gesellschaftlicher Entwickelung mit einer Art Theokratie begonnen; aber mit der Kraft der Jugend hörte dieser Zustand auf: zur zweiten Stufe der Gesellschaft gelangt zersprengten sie diese Schranken, und die unmittelbare Gewalt der Götter und Geister trat hinter den Staat, oder vielmehr erhob sich über den Staat, und lenkte mit mehr unsichtbarem Zügel das Irdische; denn die höchste Gewalt

der Dinge konnte ihre Herrschaft nie ganz verlieren.

Ich bleibe in dem Gleichnisse des Familienverhältnisses stehen, weil es nach allen Seiten hin trefflich paßt. Seit zwei Jahrhunderten, in welchen die Kirche aus den politischen und irdischen Dingen mehr und mehr ausgeschieden ist, mußte den Völkern geschehen, was den Söhnen geschieht, welche die stillen Schranken des väterlichen Hauses verlassen und sich in die wilde Weite der Welt werfen. Bei der Sehnsucht nach größerer Freiheit und Selbstthätigkeit von den unmittelbar haltenden und tragenden Banden der Frömmigkeit, Liebe, und Treue, worin ein Haus besteht, gelöst, haben sie nach vielen Anstößen und schweren Erfahrungen lernen müssen sich ein strenges und ernstes Gesetz auflegen, das sie zugleich zügele und sichere. Viele Völker haben in den letzten Jahrhunderten noch so hingeschwankt in unbestimmten Gränzen zwischen häuslicher und eigener Gewalt, zwischen Wahn und zwischen Gesetz; viele, in dieser unglücklichen Mitte schwankend, sind fast knechtisch geworden. Nur die Kräftigsten, die nicht in vergeblicher Sehnsucht nach dem Verlassenen und Verlorenen zurückschaueten, sondern das Gegenwärtige erfaßten, haben den Muth und das Geschick gehabt, das Ungleiche und Verworrene alsbald von einander zu sondern, und haben Glück und Freiheit gewonnen; das häusliche

Verhältniß, welches nicht mehr war, haben sie in ein rechtliches verwandelt: sie sind fast demokratisch geworden.

Zum Erweis dieser Behauptung zeige ich den Denkenden und Verstehenden von unsern Staaten England, Schweden, die Vereinigten Niederlande, einen Theil der Schweitz, die Republik Genf. In mehreren dieser Länder stand die Kirche freilich noch als ein darstellender und ständischer Körper da, aber wahrlich mehr als eine Ruine denn als eine Wirklichkeit; die Nothwendigkeit bestimmter Rechte statt der ungeschriebenen Sitte und des Brauchs der Familie, strenger Gesetze statt der liebenden Willkühr des Vaters und der Mutter, die sonst geboten, hatte sich den Menschen unwillkührlich aufgedrungen: sie konnten die wilde Freiheit nicht ertragen, die ohne den Zaum der Gesetze immer Sklaverei wird. Daher war der Geist dieser Völker und ihrer Regierungen demokratisch geworden, jemehr die Kirche die Gewalt verlor, auch das Unbestimmte und Ungleiche allein durch Liebe und Glauben zu bestimmen und auszugleichen.

Wir stellen hier die thörigte Untersuchung nicht an, welche Regierung von beiden die beste war, jene unbestimmte und mütterliche Regierung der Kirche oder diese strenge ernste Regierung des Menschen, der Bürger seyn, der frei und würdig seyn, und draußen lieber alles

Leidsal und alle Gefahr bestehen und alle möglichen Aufopferungen darbringen, als in die unschuldige Sicherheit und Beschränktheit jenes häuslichen Zustandes zurückkehren will. Die Geschichte wandelt ihren Weg nicht wieder zurück, und der Mensch wird nicht wieder, was er gewesen ist. Also weg mit den vergeblichen Wünschen, und das Leben ergriffen und die Welt gebaut, wie sie ergriffen und gebaut werden können und müßen! Die Ausscheidung der Kirche als politischer Bestandtheil des Staats macht strengere Ordnungen, festere Gesetze, freieren Kampf der Kräfte nothwendig: also werden die verschiedenen Gewalten des Staats, die verschiedenen Klassen und Stände, die sich einander reiben und bearbeiten, fester in ihnen selbst gegründet, bestimmter einander gegenüber gesetzt, und kühner und beweglicher gegen einander gewogen werden müssen; alle Staaten, auch die noch keine Demokratien sind, werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr demokratisch werden.

Daß man mir vor dem unschuldigen Worte nicht erschrecke! Demokrat, demokratisch, Demokratie sind durch die Klänge der letzten zwanzig Jahre und durch den Misbrauch, den man mit diesen Klängen getrieben hat, für die Herzen und Ohren aller Guten eine Art Rattenpulver geworden; in ihnen selbst liegt nichts Abscheuliches, sie beziehen sich allein auf

das Große und Allgemeine, was man Volk nennt, und die besten Kaiser und Könige und alle edle Menschen haben ja auch immer nur bekannt, daß sie für das Volk da sind und für das Volk und mit dem Volke regieren. Das Volk ist eben so heilig, als der Pöbel unheilig ist: jemand, der wünscht, daß für das Volk und durch das Volk geherrscht werde, heißt Demokrat; jemand, der wünscht, daß durch den Pöbel und mit dem Pöbel geherrscht werde, heißt Ochlokrat. Ein solcher ist redlichen Herzen nicht nur Rattenpulver, sondern sie mögten auch, daß ihm Rattenpulver gegeben würde, damit die Gesellschaft des Ungeziefers los werde, das nur blutige und gräuelvolle Thaten erzeugen kann. Jedes Volk, das darstellende und ständische Verfassungen hat, die aus allen Klassen der Einwohner zusammengesetzt sind, hat dadurch schon demokratische Verfassungen; denn wo der Bauer und Bürger, dieser größte und ehrwürdigste Theil jedes Volkes, öffentlich vertreten wird, da kann man die Verfassung schon demokratisch nennen, weil der Geist und die Gewalt der Menge, welche in diesen beiden ausgedrückt werden, auch unwillkührlich die übrigen Stände ergreift und ihnen zuerst eine volkähnliche Färbung, dann auch eine volkliche Gesinnung giebt. Die englische Verfassung ist schon länger als ein Jahrhundert eine demokratische gewesen, weil auch der erste Prinz und

Herr des Reichs wie ein Mann vom Volke aussieht, darstellt, und empfindet; und doch wo ist das Recht und die Herrlichkeit der Königlichen Majestät mit allen von ihr ausgehenden Gewalten größer, als eben in England?

Dieses Demokratische in der Art und der Darstellung, welche wieder eine Art und Darstellung der innersten Gesinnung der Zeit und der Menschen ist, meinte ich mit dem Worte demokratisch. Die Kirche mit ihrem ätherischen Götterschein erhebt sich mehr und mehr in die Lüfte über die Bedürfnisse und Sorgen des Irdischen und Politischen hinaus; der Adel selbst wird immer mehr seinen einzelnen Standesglanz ablegen, und auf das Ganze übergehen, von welchem er sonst mehr geschieden war: die besseren Edelleute sind in der Idee schon Volk, auch unsere besten Reichsfürsten und Reichsgrafen werden äußerlich einst aussehen, wie die Essexe, Bedforde, und Shelburne. Der Glanz und Schein der Dinge sind für die Kindheit und Jugend; das Mannesalter will Besonnenheit, Kraft, und Licht. Wir treten jetzt in die Epoche der Mannheit ein, nach einigen Jahrhunderten wird der europäische Mann fertig seyn. Wann Wahn und Schein verschwinden, dann kommen Maaß und Gesetz; Maaß und Gesetz aber ist etwas Allgemeines, es ist demokratisch. Demokratie, aber keine Demokratie, wie die letzte französische war, die wir

verflucht haben, wird troß allen thörigten Gegenversuchen und Gegenwirkungen endlich in allen christlichen Staaten werden; aber in dem Sinn, wie ich es angedeutet habe.

Der Adel ward durch das Christenthum in eine Art Hierarchie verwandelt, er ward durch die Stiftung und Einrichtung des Ritterthums eine vollkommene, in ihm selbst geordnete und gegliederte Hierarchie, von welcher die letzten Trümmer erst in unserer Zeit zerstört worden sind. Soll Adel bestehen, so muß er durch fest ausgesprochene und gehaltene Grundsätze wieder mehr als eine besondere Kaste umschlossen und alles Fremdartige, Kleinliche, und Aermliche muß aus ihm ausgesondert werden.

Man hat viel gefragt und geklagt, ob es sich mit der Würde und Hoheit der menschlichen Natur und mit der Idee des Staats überhaupt vertrage, daß Adel sey. Bei dieser Frage und Klage hatte man gewöhnlich den schlechtesten und unrechtlichsten Adel im Auge, wie er in manchen Ländern einst war und in einigen noch gern seyn mögte, jenen Adel, der sich alle bürgerlichen und politischen Rechte vorweggenommen hatte und alle andere Menschen seines Landes nur als für ihn gemachte und geborne Lastträger und Sklaven ansah. Diese Art Tyrannenadel hat auch den Haß und die Erbitterung der unterdrückten Klassen gegen den Adel überhaupt und selbst gegen die Idee alles Adels

erregt. Das nichts verderblicher und die Gesellschaft mehr auflösend seyn kann, als eine solche über alle Gesetze hinaussteigende Kaste, die immer nur von Vorrechten, nie aber von Obliegenheiten spricht, darüber ist jeder rechtliche Mann mit mir wohl Einer Meinung; aber es hat Adel gegeben und giebt Adel, der in bestimmten Pflichten und Rechten, in bestimmten Verhältnissen geschlossen stand und steht, und von diesem Adel sprechen wir. Bis jetzt hat die Geschichte noch keinen Staat ohne Adel gesehen, wenn man einige völlig gesetzlose Despotien Asias und Afrikas ausnimmt, in welchen nur Ein Despot in dem blutrothen Zornrock und mit dem blutrothen Zornherzen gebietet, und die Millionen gebückter Sklaven den Staub zu seinen Füßen auflecken, und halb ersticken, weil sie nicht zu athmen wagen, wo ein solcher thront.

Auch über unsern teutschen Adel ist in den letzten funfzig Jahren viel geklagt, und nicht immer mit Unrecht. Das Ritterthum mit seinen Ritterschaften war abgelebt, die Grundsätze waren aufgelöst oder vergessen, die alten geschlossenen Schranken der ritterlichen Ehrenbahn waren durchbrochen, und das Gemeinste und Schlechteste mischte sich ungehindert und ungescheut unter das Edelste und Unbefleckteste. Auch in den Landen und Fürstenthümern, wo sonst noch eine Art Freiheit und Selbstständigkeit und politische

Verfassung bestanden war, ward das immer seltener; der Adel mußte fast allenthalben dienstbar werden: aus dem, der das ganze Reich und die Glorie von Kaiser und Reich sonst in seiner Brust getragen hatte, ward in Gesinnung und Gebärde ein rechter kleiner Hofdiener. Bei der Anspannung und dem Druck der meisten Regierungen suchte der Adel, der dem Hofe und Fürsten am nächsten stand, oft selbst durch kleine Künste für sich zu retten, was zu retten war, und erschlich sich oft Gnaden und Gunste, die ihm der Bürger und Bauer unter ihm beneideten. Am bittersten aber fühlten diese beide den Anspruch des Edelmanns, allein ihr gebohrner Offizier seyn und sie zu ächten Kriegern einprügeln zu wollen. Zur größeren Entwürdigung und Entartung des Adels in Teutschland diente erstlich die zu große Theilbarkeit der Güter, wodurch er verarmte; zweitens die Gefälligkeit der Fürsten, welche häufig verdiente, aber arme Männer nebst ihrer Familie zu Edelleuten stämpelten, ohne sie auf liegendem Vermögen zu begründen; drittens die Leichtigkeit, womit oft jeder Unwürdigste und Elendeste, welcher hundert Dukaten daran zu wenden hatte, sich adliche Rechte und Wappen kaufen konnte. Auch schadete dem teutschen Adel und dem Begriff von Adel überhaupt die Willkühr, womit in mehreren vormals von den Slaven eroberten Landen, z. B. in Mecklenburg, Pommern,

Schlesien, der Lausitz, die Edelleute noch vor fünfundzwanzig und dreissig Jahren ihre Leibeignen häufig behandeln durften: wer Menschen knechtisch gebrauchen darf, wird selbst ein Knechtsgemüth und verliert den Aufflug der höheren Geister. Doch am meisten sank der Adel durch Aefferei mit dem Wälschen, durch französische Sprache, Sitte, und Leichtfertigkeit, welche ihm das Heiligenbild des teutschen Volkes und die Ehre und Treue des teutschen Namens von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr verdunkelten und den Stolz auf Redlichkeit und Biederkeit zerbrachen. Aus diesen und aus mehreren anderen Ursachen ist der Adel sowohl in seinem Wesen als in der Meinung der Menschen immer mehr gefallen, und die französische Revolution schien ihn völlig auskehren zu wollen.

Doch nach ein paar stürmischen und blutigen Jahrzehenden fangen die Herzen und Köpfe an sich abzukühlen, und vieles sieht man in einem anderen Lichte und muß es in einem anderen Lichte sehen, als man noch vor fünf Jahren that. Die Auflösung und Ausartung und der Verfall des Adels ist so wenig ein Geheimniß, als die ähnliche Erscheinung bei den übrigen Klassen des Volks. Es fragt sich nun: **Wie ist Wiederherstellung und Reinigung des Adels möglich, so daß er wieder als etwas Würdiges erscheinen könne? Um diese Frage beantworten zu können,**

müssen wir zuerst andeuten, was Adel ist und bedeutet.

Der Adel stellt vor altes Geschlecht, alten Besitz, altes Recht, alte Sitte, und alte Ehre.

Der Begriff des alten Geschlechts liegt schon in den Worten Adel und adelig *), er ist mit dem Wesen und Leben des Adels nothwendig Eins. Stammbäume, Ahnen, Bilder, Wappen finden wir bei allen Völkern, welche Adel hatten. Daher eine gewisse Sorge für die Reinheit des Bluts und ein gewisser Stolz auf eine lange in die ferne Vergangenheit zurücklaufende Geschlechtsreihe.

Ohne alten Besitz ist gar kein Adel. Feste Begründung auf Schlössern und Gütern, die unmittelbar bei der Familie bleiben, wie die Familie selbst bleibt, das macht den rechten Edelmann. Er muß ein Landherr seyn, er muß eine feste Stätte haben, die er sein nennt, wo er sich frei und unabhängig fühlt wie sein Kaiser oder König, wo er an den Bildern seiner Ahnherren den Stolz nährt und an den Denkmälern der Vergangenheit die Kraft stählt, welche das Idealische und Hohe des Lebens erschaffen und vertheidigen sollen. Aus diesem alten Besitz, und aus dem Gefühl von Würde

---

*) Von Ad, Aett: Stamm, Geschlecht, Nachkommenschaft.

und Freiheit, welches er giebt, entspringt der Eifer und die Achtung für das Recht.

Der Begriff des Rechts ist ein gesellschaftlicher Begriff und wird nicht auf einmal in der Welt gefunden. Er wurzelt in der Menschenbrust, so wie die Gesellschaft tiefer wurzelt; er befestigt sich mit dem Besitz. Der alte Edelmann, der auf alten von Urahnen her geerbten und geheiligten Grundstücken wohnt, ist der natürlichste und festeste Vertreter und hartnäckigste Vertheidiger des alten Rechts; er sträubt sich gegen das Neue und gegen die Neusucht, welche das alte zerstören will; er ist beides als Edelmann und als Bauer der natürliche Gegner jener der Ruhe des Besitzes entgegenstrebenden Beweglichkeit der Kräfte, welche in Städten und durch die städtischen Gewerbe und Triebe gebohren wird und welche die Dinge und die Maaße und Gestalten der Dinge ewig zu verwandeln sucht.

Der Adel stellt dar alte Sitte und alte Ehre. Nur was in seiner Art und in seinem Besitz fest ist, kann das Feste behaupten; wo alles täglich wechselt und wandelt, da wird die Sitte zur Mode. Der Mensch, welcher allein auf der alten Zeit ruhet und mit Stolz auf den längst vergangenen Geschlechtern weilt, ist vor allen andern berufen, die vaterländische Sitte, Sprache, und Art zu lieben und zu bewahren, ohne welche der Stolz auf seine Ahnherren eine

leere und aufgeblasene Eitelkeit wird. (Was mußte aus unserm Adel werden, seitdem er mit fremder Sprache und Art gebuhlt hat?) Eben so, und noch mehr ist der Edelmann angewiesen, was in Grundsätzen von Vaterland, Freiheit, und Ehre ewig und unvergänglich ist zu verkündigen und zu beschirmen. Er kann ohne die Ehre seines Volkes und seines Vaterlandes nicht leben wollen; die Ehre muß sein einziger lichtester Stern seyn, der ihn nie rechts noch links vom graden Wege ablenken läßt, sondern ihn durch alle Täuschungen und Irrwische der Wohllust, Habsucht, Ehrsucht, und Eitelkeit unversehrt hindurchführt.

Damit nun der Adel wieder zu seiner Würde zurückgeführt und ein wirklicher Adel werde, ist Folgendes durchaus nothwendig:

Ein Edelmann muß ein freier unabhängiger Mann seyn; er muß des Herrendienstes und anderer Abhängigkeit nicht bedürfen zu seinem Unterhalt; von kleinlichen Sorgen und Verdrüssen der Nahrung unangefochten muß er Zeit haben für das Große und Allgemeine und für die großen und allgemeinen Ideen zu leben, d. h. er muß wenigstens ein Vermögen haben, das ihm ein jährliches Einkommen von 15000 Reichsthalern sichert; denn, wie die Verhältnisse der Gesellschaft stehen, hat er immer auch den äußern Glanz der weltlichen Dinge darzustellen.

Dieses sein Vermögen muß auf Landgütern gegründet und gegen den Wechsel und Wandel der Dinge so gesichert seyn, daß es immer untheilbar und unveräußerlich bei der Familie bleibt: der Besitz des Edelmanns muß Majorat seyn.

Nur solche Familien, die, von 15000 Reichsthalern jährlicher Einkünfte hinaufsteigend, Majorate besitzen, werden als wirkliche adlige Familien angesehen, und stellen durch die Familienhäupter als einen eigenen Landstand den Adel dar.

Auch die jüngeren Söhne dieser Familien werden nicht als Adel betrachtet, sondern nur zum Volke gerechnet.

Aller andere Adel, außer diesem auf Grundbesitz ruhenden Majoratadel, reich oder arm, alten Geschlechts oder in den letzten Jahrhunderten gestämpelt, fällt dem Volke zu und wird nach seinem Besitz oder Gewerbe entweder zum Bauer- oder Bürgerstande gezählt.

Die Bestimmung des Adels als Landstand ist gewissermaßen eine vermittelnde. In zwei Eigenschaften verbindet er die beiden äußersten Spitzen der Gesellschaft mit einander. Als Landbesitzer ist er ein reicher Bauer und stellt die einfachen und ruhigen Kräfte und Geschäfte der Welt dar; als Edelmann ist er der Träger des Glanzes und der Ehren des Volks, und stellt das Idealische und Schimmernde dar, und was

auf Leben und Tod bewaffnet dem Feinde des Vaterlandes die Spitze bieten soll. Er füllt den Abstand zwischen dem Volke und den Fürsten aus, und da er für das ganze Reich gestämpelt ist, so soll er immer der erhabene Sonnenweiser der Ehre und der Herrlichkeit des Reichs seyn; er soll über seinen Fürsten hinaus immer auf das allgemeine große teutsche Vaterland blicken, er soll nicht allein die Seelen der Bürger und Bauren, sondern auch die Seelen der Fürsten selbst aus dem engen Kreise des Einzelnen zu dem Allgemeinen empor treiben: er soll den Gedanken immer lebendig erhalten, daß, wenn nicht alle etwas Größeres und Mächtigeres haben und anerkennen, als ihr einzelnes Land und Fürstenthum, im gemeinsamen Vaterlande keine Ehre und Sicherheit bestehen kann. Also indem der Edelmann in dem eigenen Lande und unter und mit dem eigenen Fürsten Darsteller und Vertreter seines Standes und der Rechte und Pflichten desselben ist, soll er zu gleicher Zeit der Darsteller der allgemeinen Ehren des Reiches seyn, gleichsam ein Wächter der Verfassung und ein Erinnerer und Vermahner der Pflichten, die jeder Teutsche, außer den Pflichten gegen das Einzelne und Kleine, noch gegen das Allgemeine und Große hat.

Wer diese stolze und hohe Bestimmung erfüllen soll, der muß reich und unabhängig seyn.

Deswegen ist ein armer oder zwischen Reichthum und Armuth hin und her schwankender Adel ein Nichts und widerspricht durchaus der Idee des Adels.

Auf den Adel folgt in natürlicher Linie der Bauerstand. Bauer heißt mir im weitesten Sinne des Wortes jeder Mann, der eigenen Grundbesitz hat. Zum Bauerstande gehören also, ausser dem Majoratadel, der einen Stand für sich darstellt, alle adlige und bürgerliche Landbesitzer und der Bauer im eigentlichen Sinn, der selbst die Pflugsterze in den Furchen lenkt und sein Korn auf der Tenne mit drischet. Dieser Bauerstand ist der Natur der menschlichen Dinge nach beides die zahlreichste und ehrenwertheste Klasse des Volks. In ihr wohnt mehr als in andern Klassen des Volks die ursprüngliche und gediegene Naturkraft, die Reinheit der Sitten, die Treue und Redlichkeit der Gesinnung; in ihr wohnt der Muth und die Ausdauer, welche die tapfersten und rüstigsten Vertheidiger des Vaterlandes geben. Der Staat hat also vor allen Dingen darauf zu sehen, daß dieser so ehrwürdige und große Theil des Volkes nicht ausarte oder untergehe. Diese Ausartung und dieser Untergang geschieht auf zweierlei Weise, erstlich durch die Anhäufung zu großen Reichthums in einzelnen Familien, welche die kleinen Landbesitzer durch mancherlei Erwerbarten in sich verschlingen, und so den

Bauer im eigentlichsten Sinn zerstören, zweitens durch Unterdrückung und Verknechtung der kleinen Landbesitzer, die sich in Zeiten der Noth und Unordnung gegen die Uebermüthigen und Mächtigen nicht vertheidigen können. Auf beiden Wegen ist, wie uns die Geschichte lehrt, der eigentliche ächte Bauerstand oft zerstört und das nothwendige innere Gleichgewicht der Staaten aufgehoben worden.

Die Gesetzgeber der besten Staaten des Alterthums wußten recht wohl, wie viel darauf beruhet, daß der Besitz der Grundstücke einigermaßen gleich vertheilt sey, und daß es viele mittelmäßige und kleine Landeigenthümer gebe, die in dem einfachsten Verhältnisse zu Gott und zur Natur stehen und ursprüngliche Sitte, Stärke, Tapferkeit, und Ehre in ihrem Schooße hegen und pflegen. Diese weisen und weitsehenden Männer hatten überhaupt den Gesichtspunkt, daß es dem Staate mehr fromme, daß er gute und tapfere, denn daß er viele und reiche Einwohner habe. Moses, Lykurgus, Solon, und Numa gründeten ihre Staaten recht eigentlich auf Ackergesetzen. Unsere Vorfahren, die freien und tapfern Germanen, erhielten, als sie das Christenthum und einen Anfang größerer politischer Entwickelung und Bildung bekamen, keine so feste und geregelte Gesetzgebung, als manche Staaten des Alterthums gehabt hatten. Unter der Obhut und

Aufsicht der Kirche, welche die große Vormünderin und Leiterin des Menschengeschlechts war, entwickelten sie sich Jahrhunderte lang aus den natürlichen Keimen, welche der Bildungsgrad der Gesellschaft, der Geist des Christenthums, die Lage und Anlage ihres Landes, und eigenthümliche Neigungen und Triebe enthielten. Es trat ein Zustand ein, welcher alle Völker auf den ersten Stufen zur höheren gesellschaftlichen Entwickelung einmal haben durchlaufen müssen, ein Zustand fast allgemeiner Versklavung und Unterdrückung der kleinen Freien und der kleinen Gutsbesitzer. Allmälig indessen, besonders seit dem dreizehnten Jahrhundert, ward das unvermeidliche Joch mehr und mehr gelichtet und gelüftet; doch blieben bis auf das letzte Jahrzehend Landschaften in Teutschland, wo der kleine Landbewohner fast durchaus leibeigen und unterwürfig war und wo die Edelleute fast die einzigen Freien auf dem Lande genannt werden konnten: ja so ungleich war das Verhältniß, daß in einigen Landen der kleine teutsche Bauer Landstand war, während man ihn in anderen mehr und mehr ausrottete.

Ich mag nicht gern das Ansehen solcher haben, welche Schlösser in der Luft bauen und Gespinste spinnen, worin man nicht einmal eine Fliege, geschweige denn Menschen fangen kann. Man darf den einmal bestehenden Besitz nicht um-

kehren. Doch wünschte ich, daß Folgendes nicht übersehen würde:

Es ist meine innigste Ueberzeugung, die ich aus dem Studium der alten Geschichte und aus der Betrachtung der Verhältnisse und Begebenheiten meines eigenen Vaterlandes hole, daß zum rechten Bestand und Wohlseyn auch der neuen Staaten Ackergesetze nothwendig sind: nicht eben jene strengen der alten Welt, die nur in sehr beschränkten Staaten und in den ersten Graden der politischen und gesellschaftlichen Entwickelung der Völker möglich waren, aber doch solche, die wenigstens die Hälfte aller Grundstücke für feste und unveränderliche Verhältnisse binden. Ich erkläre mich näher.

Den ersten und vornehmsten Bauer, den rechten Edelmann, habe ich schon auf Majoraten befestigt; auch den kleinen Bauer will ich auf einer Art Majorat, das man meinethalben auch Bauerlehen nennen kann, gegründet wissen.

Zuvörderst wünsche ich, damit ein rechter Kern des Volkes sey und werde, daß in allen teutschen Landen die Hälfte aller Ländereien von freien Bauern bewohnt und besessen sey.

In den Landschaften, wo der Bauren mit eigenthümlichem Besitz unverhältnißmäßig wenige sind, ließen sie sich erschaffen durch Zerstückelung der Staatsgüter oder sogenannten Herrengüter (Domänen), welche die Regierungen in Theile von einer bis drei Hufen Landes

zerschneiden und als Bauerlehen des Staats den Meistbietenden verkaufen könnten; so daß der Staat bei der Gründung dieser nützlichen Anstalt im Grunde wenig aufopferte.

Diese also geschaffenen Bauerhöfe und die übrigen freien Bauergüter im Lande würden zu einer Art Bauermajorate erklärt.

Sie würden immer nur von Einem aus der Familie besessen, welcher seinen übrigen Geschwistern nur eine leidliche bestimmte Abfindung und Ausstattung gäbe, er selbst aber das Haupterbe behielte und besäße.

Sie wären untheilbar. Nichts ist dem Staate in der Regel verderblicher, als die übertriebene Zertheilung der Grundstücke; sie macht Bettler und Vagabunden, und schafft Gesindel, wo nur treue und redliche Menschen wohnen sollen.

Niemand mag zu gleicher Zeit mehr als Einen dieser Höfe besitzen. Wer durch Erbschaft, oder Heirath zu dem seinigen noch einen oder mehrere derselben erwirbt, der hat die überzähligen zu veräussern. Denn es war die Absicht des Staates bei dieser Einrichtung, daß viele freie und unabhängige kleine Grundbesitzer und Bauern als rechte Nährer und Erhalter der Tüchtigkeit und Tapferkeit des Volkes da seyn sollten. Wenn aber mehrere dieser Höfe vereinigt oder nur zugleich von Einem Besitzer be-

sessen werden könnten, so ginge die Absicht verloren und aus dem Bauer würde ein Herr.

Diese oder eine ähnliche Einrichtung scheint mir nothwendig zur Befestigung jedes Staates und zur Erhaltung des achtbarsten und kräftigsten Theils eines Volkes. Denn wenn der Staat nicht solche Vorkehrungen macht, so werden früher oder später Umstände und Verhältnisse eintreten, welche die kleinen Besitzer der Erde vertilgen und alle Landbewohner in Eine große Masse von Herren, Pachtern, und Tagelöhnern verwandeln; wobei die Gediegenheit und Würdigkeit des Volkes, die sich grade aus dem Bauerstande immer ergänzen soll, sehr leiden würde. Dies ist zum Theil in England geschehen, wo in vielen Landschaften die kleinen Landbesitzer (Yeomen) durch den überschwemmenden Reichthum einzelner Familien fast ganz weggespült sind; und auch England würde ein solches Misverhältniß schmerzlich fühlen, wenn nicht das Element des Meeres, die Thätigkeit, Kraft, und Freiheit, die es hervorruft, das hohe Recht, das auch über dem kleinsten englischen Mann waltet, und so viele andere Verhältnisse, die nicht die unsrigen sind und nie die unsrigen seyn werden, dort weniger verderblich machten, was an allen andern Orten das verderblichste ist.

Ich meine hier, wie es einigen scheinen mögte, nicht bloß das Aeußerliche, das Wohl-

seyn und Glück dieser großen Menschenklasse, sondern mein Vorschlag entspringt aus dem innerlichsten Gefühl und der innerlichsten Ansicht des Staates. Ich wünsche den natürlichen und sicheren Grund zu befestigen, worauf der Staat in der Länge allein ruhen und dauren kann.

Die Erde und die Geschäfte, welche sich zunächst und unmittelbar auf ihren Anbau beziehen, sind das Ruhende und Bleibende im Staate, das Bild des Festen und Ewigen; sie sind dem Wandelbaren und Unruhigen entgegengesetzt, was das Leben der Städte und der städtischen Gewerbe ist. An dem festen und sichern Besitz des Bodens durch lange Geschlechter von dem Urahn bis zum letzten Enkel hinab befestigt sich die Sitte, das Gesetz, die Ehre, die Treue, die Liebe: der Bauer ist des Vaterlandes erster Sohn; wann er ein Knecht wird, wann sein Herz kalt und sein Arm schlaff wird für das Vaterland, dann ist es wahrhaftig untergegangen. Wer also ein festes und glorreiches Vaterland will, der macht festen Besitz und feste Bauren. Die Erde muß nicht wie eine Kolonialwaare aus einer Hand in die andere gehen, des Landmanns Haus muß kein Taubenschlag seyn, woraus mit leichtfertigem Herzen aus und ein geflogen wird. Wo das ist, da stirbt Sitte, Ehre, und Treue, da stirbt zuletzt das Vaterland. Wenn auch des Landmanns Triebe vagabundisch werden, dann kann

kein Gott die Menschen von Sklaverei retten. Und haben wir in den letzten drei Jahrzehenden den Adel in vielen teutschen Landen nicht in der Rolle von Gütermäklern und Kaufleuten gesehen? haben nicht viele sogar die Sitze ihrer Ahnherren, die Wiege ihrer Kindheit an Fremde zu verkaufen das Herz gehabt?

Wenn ich auf diese Weise meinen Adel auf Majoraten und meine Bauren auf einer Art Majorate gegründet und ungefär drei Viertel meines Landes mit festem Besitz gebunden und dem Wandel und Wechsel entrissen habe, und wann meine Verfassung von den Weisesten und Tüchtigsten bewacht wird, und wann der Vortheil in ihr sich selbst bewacht, dann habe ich ein schweres und auf ihm selbst ruhendes Gewicht im Staate hingelegt, worum die leichteren Triebe der Gesellschaft flattern und in welchem sie ihren Mittelpunkt finden können. Das übrige Viertel meines Landes mag dann ohne Schaden des Ganzen mehr der Willkühr und dem Wechsel des Besitzers preisgegeben werden.

Dem Ruhenden und Gleichen des Landes und des Bauern in Besitz, Leben, Trieben, und Geschäften ist das Unruhige und Ungleiche der Stadt und des Bürgers entgegengesetzt. Unter dem Wort Bürger im Gegensatz gegen Bauer verstehe ich im weitesten Sinn des Wortes, was man sonst auch Stadtbewohner und städtische Gewerbtreiber nennt. Zwar mögte

man mir einwenden, eine Stadt mit ihren alten Gebäuden, Kirchen, Thürmen, und Mauern, dieser gleichsam als eine Mumie und Erstarrung des Lebens in die Ewigkeit hinaus blickende Steinhaufen, sey mehr ein Bild der Ruhe, als das in so vielen und mannigfaltigen Wechseln der Elemente und Jahreszeiten spielende Land, und müsse also die Menschen mehr an das Gleiche und Stille gewöhnen; aber die Steine allein thun es nicht, sondern die lebendigen Geister, die in ihnen hausen. Der Bürger tritt aus dem unmittelbaren Verhältniß mit der Natur heraus; in seinem Geschäft und Gewerbe steht er ihr oft nur im dritten, ja öfter kaum im dreissigsten Grade nahe, und wird, von ihrem stillen Wirken und Leben entfernt, leicht maaßlos in die wilde Weite der Gelüste und Strebungen hineingerissen. Der Bauer lebt mit dem Einfachen und Natürlichen, er schafft das Einfache und Natürliche; der Bürger lebt mit dem Zusammengesetzten und Künstlichen, er schafft das Zusammengesetzte und Künstliche. Je weiter er es bringt in der Kunst, je weiter er sich von dem Einfachen und Groben der Natur entfernt und das Vielfache und Feine zusammensetzen, bilden, und gestalten lernt, desto weiter thut sich ihm das unendliche und maaßlose Reich der Geister auf: seine Gelüste werden heftiger, seine Ansichten des Lebens vielfacher, der Kampf mit künstlichen Kräften und mit ver-

künstelten Menschen wird immer heißer sein ganzes Gemüth wird leichter und beweglicher. Da sein nächstes Geschäft das Zerlegen und Zerstören der einfachen Erzeugniße der Natur ist, damit er aus dem Zerlegten und Zerstörten wieder neues schaffe, so wiederfährt ihm unvermeidlich, was allen beschränkten Wesen wiederfahren muß: der Geist seines Geschäftes geht auf ihn selbst über; er wird vielbegehrend vielgereitzt, vielseitig, abgeschliffen, gleich dem künstlichen Geräthe oder Werke, das er als Schöpfer ins Leben ruft, er wird mehr und mehr ein künstlicher Mensch. Wann der Mensch erst so weit aus den natürlichsten Schranken des Lebens herausgeschritten ist, so liegt ihm das Nächste nicht fern, nemlich das Lüstere, Unstäte, Flatterhafte, in Neigung und Gesinnung. Dies wächst in furchtbarer Fortschreitung, je mehr der Mensch Maschine wird, d. h. je mehr er durch Maschinen arbeitet; je weniger er da als Mensch wirklich thut und kann, desto mehr glaubt er zu thun und zu können und desto dünkelischer und übermüthiger wird er. Vor allen aber wirkt zur Verflüchtigung der Triebe und zur Verquickung des schweren und festen Sinnes der halb irdisch, halb geistige Dämon, Geld genannt, welcher als ein wunderbares Geheimniß der Gesellschaft, zugleich ein sichtbares und unsichtbares Zeichen, nun schon Jahrtausende sein Wesen getrieben hat, ohne daß man bis

jetzt bestimmt sagen konnte, was er eigentlich ist und wie er in den verschiednen Zeiten und Völkern wirkte. Manches von dem Guten und Bösen, das er geschaffen hat, kann man freilich in einzelnen Erscheinungen zeigen, aber sein inneres Leben ist verhüllt wie das Leben selbst; man glaubt den Proteus zuweilen zu haschen, aber in tausend Gestalten sich verlarvend entflieht er immer, und wann er es am arglistigsten meint, wandelt er sich wie jener Alte wieder in Wasser und plätschert mit höhnischem Wellengelächter dahin.

Wir fassen diese Andeutungen, Gedankenspiele, und Bilder in einem kurzen Ernst zusammen, und sagen: Die bürgerlichen Gewerbe und Thätigkeiten, die Fabriken, der Handel, das Geld als ein alles verflüchtigender Dämon dazwischenspielend, ferner das gedrängte Zusammenleben, die vermehrten natürlichen und künstlichen Bedürfniße, die Reibung der Leiber und Geister an einander — alles dieses schaffet das Hin- und Herspielende im Gemüthe, das Flatterhafte, Wandelbare, Neusüchtige: endlich schafft es bei dem Menschen das Schlimmste, die Einbildung, er könne durch Kunst und Geist alles machen, halten, und regieren. Wenn diese Menschen, welche die Städte, die städtischen Gewerbe, und Handel und Fabriken und Künste schaffen, das einzige Gewicht in der Waagschale eines Staates wären, so müßte er durch

Ueberfluß an Geist und geistigen Trieben überwippen, er müßte durch den ewigen Wechsel und durch die zu viele Reibung der Kräfte zerstört werden: die Welt würde wie ein Waarenhaus, die Tugenden und Kräfte des Menschen würden wie Waaren, der Staat wie eine Renterei, und die Staatsaufgaben wie Rechnungsexempel behandelt werden. (Ich frage: sind viele die letzten funfzig, sechzig Jahre nicht so behandelt?) Kurz, von nichts als Bildern und Scheinen der Dinge umgaukelt, von nichts als Scheinen lebend, und von Scheinen und Schatten gespeiset, würde der Staat bald der bethörte Hund auf dem Stege des Baches werden, der sein Fleisch aus dem Maul fallen läßt und nach dem Schatten desselben schnappt.

Also das immer Bewegliche und Wandelbare, das Geistige und Künstliche, den Wechsel der Dinge und den Wechsel in den Dingen stellt das städtische Leben vor. Daher nennt man das städtische Leben auch häufig Verkehr, weil vieles darin hin und her geht. Bei diesen Geschäften verflüchtigen und verflattern sich die menschlichen Triebe leicht und werden ungleich und unstät, die Sitte weicht der Mode, die Beständigkeit dem Leichtsinn, die Treue selbst wird zuletzt wie Geld gewechselt. Daher entsteht nie auf dem Lande, häufig aber in Städten ein leichtfertiges, sittenloses, zuchtloses, und üppiges Gesindel, ohne Karackter und Gesinnung; was man Pöbel

zu nennen pflegt; ja der verdorbene Kunstmensch auch der obersten Stufen der Gesellschaft, wann er allen einfachen Gefühlen und Gedanken entfremdet ist, gehört zu derselben Klasse und verdient denselben Namen. Wer nichts Ruhiges und Festes mehr in sich hat, sondern immer von dem einen auf das andere fährt und von einem zum andern flattert, der ist vom Pöbel, ja der ist Pöbel.

Damit nun bei der zu großen Flüchtigkeit und dem zu geschwinden Wechsel der Dinge im städtischen Leben, und bei der Wirkung, welche diese Art nothwendig auf das Gemüth der Menschen haben muß, aller Grund von Sitte und Gesetz nicht erschüttert und endlich verschüttet und der Mensch nicht in Wildheit und Unglück der Triebe hineingerissen würde, suchten alle wohl geordnete Staaten ein Gegengewicht gegen diese zu große Leichtigkeit und Flüchtigkeit, und auch unsere Vorfahren haben das gethan: sie schufen etwas, das die wilden Triebe zügeln und die flatterhaften Geister fesseln könnte, nemlich Innungen, Zünfte, und Gilden. Ich weiß wohl, daß die Theorie der Freiheit unserer Tage diese Ordnungen als Gängelbände der Unmündigkeit verlacht und als Nothbehelfe der Barbarei des Mittelalters verspottet hat, deren unselige Reste auf das geschwindeste weggeschafft werden müßten, damit die mündige Menschheit in ungefesselter und

würdiger Freiheit wandeln könne; aber ich habe den Begriff von der mündigen Menschheit nicht, den gewisse Herren von ihr hegen. Ich weiß wohl, daß wir den Menschen, die vor tausend und vor zweitausend Jahren lebten, an Geist unendlich überlegen sind; aber daß unser Staat so ganz ohne Ballast auf gut Glück durch die Lüfte segeln und den Stürmen überlassen werden dürfe, das weiß ich nicht. Wie der Mensch nun einmal geschaffen ist, mit seinen Trieben und Leidenschaften und seinen Kräften und Anlagen zwischen Himmel und Erde schwebend und halb dem Himmel halb der Erde angehörend, schießt er durchaus in das Bodenlose und Maaßlose hinein, wenn man ihm nicht irgendwo einen Mittelpunkt giebt, wohin ihn eine unbewußte Schwere nach langem Flattern immer zurückträgt, wenn man ihn nicht irgendwo durch Sitte und Gebrauch befestigt, welche immer besser halten, als alle geistigen Künste und Lehren.

Wollen wir also ein festes, frommes, ehrbares, und gehaltenes Bürgerwesen haben, so müssen wir unsere Bürgerschaften nach alter Weise unserer Väter wieder in sichere Schranken von Innungen und Zünften schließen.

Aus diesen wiederhergestellten und erfrischten Einrichtungen, welche ächt germanischen Stammes sind, räumen wir alles Nichtige und Todte weg, das für unsere Zeit nicht paßt,

alle unnützen Misbräuche und Hemmungen menschlicher Kräfte und Entwickelungen.

Man befestige aber dreifach, was die Menschen als Gemeinheiten zusammenbindet und was den gemeinsamen Geist des Volks reitzt und erweckt.

Man knüpfe daran, wie weiland geschah, die Erziehung der Jugend und die Sorge für die Sitten.

Man knüpfe wieder daran die Heiligkeit des Lebens und der Ehe, und wähle in jeder Innung Aelteste, welche über alles Lästerliche, Ausgelassene, und Unchristliche zu wachen haben.

Man verbinde mit dieser Einschliessung der Menschen in fester Ordnung und Sitte die alten mannlichen und kriegerischen Uebungen und Einrichtungen, wodurch teutsche Bürger vor vierhundert, ja noch vor zweihundert Jahren ganz andere Männer waren, als die jetzigen.

Man ordne anderes Löbliches und Mannliches an, wodurch das Tüchtige als das Beste, das Ehrliche als das Bleibende, das Teutsche und Vaterländische als das Liebste und Preiswürdigste gezeigt wird.

Kurz durch Sittlichkeit, Mannhaftigkeit, und Wehrlichkeit mache man den Bürger wieder zu dem achtbaren und ehrenwerthen Manne, welcher er seyn soll, und bändige die Sündfluth der Flatterhaftigkeit und Nichtigkeit unserer Ta-

ge, die alles Verehrliche und Heilige in Sitten und Weisen unsers Volks weggespült hat.

Thut man dies oder Aehnliches nicht, so treiben wir als schwächliche und gestaltlose Sklaven aller Begierden dem Unglück und der Knechtschaft immer steuerloser entgegen. Denn wir Teutsche besonders haben durch unsere Lage und durch unser Verhältniß zu den übrigen Völkern mehr als jedes andere Volk die Aufforderung, uns in uns selbst durch feste und geschlossene Einrichtungen und Ordnungen auf das stärkste in einander zu binden. Da wir das Mittelpunktsvolk Europens sind, so reiben alle Bewegungen der Welt sich an uns, alle Stürme und Ströme der anderen Völker brausen auf uns ein, und wir müssen unvermeidlich fliegender Staub und Schaum werden, wenn wir gegen diese Reibungen und Bewegungen nicht Bollwerke und Wehren schaffen, die uns sichern.

So haben wir denn drei Stände in teutschen Landen, den Adel, den Bauer, und den Bürger. Wo noch Prälaten mit Standesrechten sind, mag man sie beibehalten; doch sage ich vorher, daß ihre Wirkung auf das Ganze gering seyn wird. In dem Bürger und Bauer liegt ein natürlicher Gegensatz, welcher Kämpfe hervorbringen wird: ohne lebendigen Kampf ist keine Freiheit. Die ruhenden und die beweglichen, die sittlichen und die wilden, die leibli-

chen und die geistigen Kräfte der Welt sind in diesen beiden Urständen der Gesellschaft einander so gegenüber gestellt, daß es an lebendigem Wettstreit, d. h. an rechtem politischen Leben nicht fehlen wird. Neben diesen beiden Ständen steht der Adel, näher dem Bauer, doch auch dem Bürger nicht ganz fremd. In wie weit er durch festen Grundbesitz Bauer ist, haben wir oben angedeutet; durch eine größere Beweglichkeit des Geistes, als der Bauer hat und in der Regel haben darf, spielt er auch zum Bürger hin: aber er spielt nur hin. Seine geistige Beweglichkeit und Kühnheit soll bloß die Ehre und Gefahr ins Aug fassen; die geistige Kühnheit und Beweglichkeit faßt öfter den Gewinn und den Wechsel als bloßen Wechsel. Der Adel behält auf der Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung, auf welcher wir jetzt stehen, die Rolle eines Vermittlers zwischen dem Volke und den Fürsten und zwischen den Fürsten und dem Oberhaupte des Reichs. Er soll gewissermaßen ein kriegerischer Gährungsstoff der Ehre seyn, der die Kräfte aufbrausen und zuweilen über die Höhe des Gemeinen und Gewöhnlichen emporsteigen läßt; er soll die Ideen des Großen und Hohen, ja selbst des Kühnen und Gefährlichen in dem Volke lebendig erhalten; durch seine ehrenvolle und unabhängige Stellung im Staate soll er die Fürsten zu Edelmuth und Hochherzigkeit emportreiben, und,

wenn sie ja nicht Fürsten seyn wollen, mit Ernst und Würde sie ihrer Pflichtigkeit gegen das Allgemeine, gegen das Reich, erinnern, ohne welches sie nichts seyn würden.

Diese drei Stände haben in allen Geschäften und Bedürfnissen des Landes die rathschlagende und mitregirende Macht; die ausführende Gewalt steht bei den Fürsten in den Gränzen, welche durch die allgemeinen Gesetze Teutschlands bestimmt sind.

Der Fürst wird angesehen als eine heilige, unverletzliche, und unschuldige Person, die nicht sündigen kann. Seine Räthe und Minister sind aber verantwortlich. Geschicht Ungesetzliches und Frevelhaftes in Verordnungen und Ausführungen, so werden sie von den Ständen zur Rechenschaft gezogen, und, wenn sie schuldig sind, bestraft.

Bei einer solchen Verfassung, die menschlich und edel ist, kann man einen Fürsten fast einen glückseligen Mann nennen. Gott giebt seinen Geist nicht nach dem Maaße noch nach Erbschaft und Stammbäumen: nicht alle Fürsten werden als große und geistreiche Männer gebohren, auch nicht alle als gute und menschenfreundliche Männer. Wie glücklich, wenn die schwachen und mittelmäßigen Hülfe haben in der Ordnung der Gesellschaft, welche durch die innige Theilnahme aller Mitbürger an ihrem lebendigen Staate und durch die Oeffent-

lichkeit und Würde der Verhandlungen immer die fähigsten und geistreichsten Männer an die Spitze der Geschäfte bringt und eine Menge gesetzkundiger, geübter, und geschickter Männer bildet, die in Zeiten der Noth dem Fürsten und dem Vaterlande helfen können! Wie glücklich, wenn die bösen und tyrannischen durch Gesetze gezügelt werden, daß sie nicht in Gewalt und Uebermuth hinfahren noch die Gräuel der Willkühr üben können! Wie glücklich aber die Fürsten von Geist und Kraft! sie finden ein gehorsames, gebildetes, stolzes, und freies Volk, worüber sie die Sonnenströme ihres Kopfes und Herzens ausgießen können; sie finden in der Verfassung kein einziges Hinderniß gegen das Gute und Große, sie finden nur Hindernisse gegen das Schlechte und Unwürdige. Solche Herrscher werden sich auch in solchen Staaten auf das freieste bewegen können, denn sie wollen nur frei seyn, wie Gott frei ist, das Menschliche und das Vortreffliche zu fördern und hervorzubringen. Der Adel in seiner höchsten Idee stellt gleichsam den Himmlischen Glanz des Staates dar, der Fürst ist dieser Himmel selbst, der höchste Schein der menschlichen Dinge, das höchste Bild der Majestät und Gerechtigkeit auf Erden. Oft steht dieser Glanz und dieser höchste Schein der Dinge der Erde ferne, ja es scheint fast, als bedürften die Menschen ihrer nicht; aber ich sage, alles würde in Dumpfheit, Ver-

wirrung, und Zwietracht vergehen, wenn dieser beinahe körperlose Glanz, der ohne sichtbare Bande so fest bindet, sich nicht über dem Ganzen wölbete und das Ganze unwölbend umschlösse. So wie Gott immer unsichtbar, in gewißen Zeiten in seinen Wirkungen kaum sichtbar geglaubt, doch das All erhält und beschirmt, in solcher Nähe und Ferne zugleich soll die Majestät des Fürsten über dem Ganzen schweben und das Ganze zusammenhaltend und beschirmend gedacht werden.

Der Adel als Glanzgeber und Ehrenträger des Volkes und als Emportreiber der fürstlichen Seelen zu hohen Ideen, endlich als Ermahner und Hinweiser auf das Allgemeine ist in kleinen Staaten, wie wir mehrere teutsche Staaten voraussetzen, noch ein weit nothwendigerer Theil des Volkes, als in großen. Denn da in kleinen und schmalen Staaten der Hof und die Verhältnisse und Einflüsse des Hofes allen Bewohnern derselben die nächsten sind und da gesellschaftliche und höfische Rücksichten das Bürgerliche und Politische allenthalben überschatten und befangen, so würde unter diesen Umständen alle Freiheit des Muthes und des Mundes untergehen, wenn nicht freie und unabhängige Männer für eine höhere Ehre des ganzen Reiches gestämpelt wären, welche das ganze Volk zu edlem Stolz und Freimuth emporhüben und es von der kleinlichen Furcht

und dem kleinlichen Geitz erlöseten, die für knechtische Dienstbarkeit die Gemüther binden.

Diese sind meine gegebenen und natürlichen Bestandtheile zu einer freien und teutschen ständischen Verfassung: diese, und keine andere. Doch sind gescheute Männer, die da meinen, auch von andern besonderen Theilen des Volks, z. B. vom Kriegsstande, von der Geistlichkeit, von den Gelehrten, und von anderen einzelnen Ordnungen des Staates müssen Landboten und Vertreter an öffentlichen Tagen mit erscheinen. Ich meine anders, und ich gebe ganz kurz meine Gründe an.

Man muß, wenn man das eigentliche Leben eines jeden lebendigen Dinges recht erkunden und in seinen verschiedenen Verhältnissen begreifen und betrachten will, dies historisch oder vielmehr naturhistorisch thun. Man muß das Ding oder die Einrichtung, die man untersuchen will, durch alle mannigfaltigen Uebergänge und Durchgänge der Entwickelung verfolgen von ihrer Wiege bis zu ihrem Grabe, wenn das Grab schon da ist. Man wird dann, nachdem man tausendfältig geschieden und verbunden, zerlegt und zusammengesetzt hat, nachdem man oft geglaubt hat, dies und jenes schon fest und sicher zu halten, nachdem man tausend glänzende und täuschende Irrthümer und Voraussetzungen angenommen und wieder weggeworfen hat, fast immer die endliche Wahrheit finden,

daß das, was im Anfange eines jeden Dinges das Leben nnd den Bestand desselben machte, auch bis ans Ende das Leben und den Bestand desselben machen muß: daß hingegen alles, was Aberwitz und Ueberklugheit als Hülfe oder als Bindungsmittel und Ergänzungsmittel mit hinein schoben, früher oder später als etwas Fremdartiges ausgestoßen wird oder auch als ein fremder Körper in den gesunden Theilen Zuckungen, Krankheit, Fäulniß, und endlich den Tod verursacht. Dieses Beispiel soll mir recht eigentlich auf das Politische passen.

Die Noth verband die Menschen zu Gesellschaften und Staaten, sie geben die wilde und unsichere Freiheit auf, damit sie die zahme und sichere Freiheit besitzen könnten. Was wollten die Menschen zunächst, als sie zu einem Staate zusammentraten? Sicherheit des Lebens, und Sicherheit des Besitzes, oder Sicherheit der Güter und Sachen, wodurch das Leben erhalten wird. Ursprünglich sind alle gute Staaten auf diesen beiden großen Punkten gegründet und alle darstellende und ständische Verfassungen beziehen sich zunächst immer auf sie. Dies, was in dem Wiegenzustande aller menschlichen Gesellschaft schon die Grundlage der Staaten und ihrer Vertretungen war, muß auch in dem viel gebildeten und entwickelten Zustande derselben, das Maaß und die Regel bleiben, wornach man die Verfassungen bestimmen, messen,

und wägen kann. Wann aber der traurige Zeitpunkt eintritt, daß die Verfassungen überstürzen und ihre ungleichen Theile sich überwippen wollen; wann das gegenwiegende und erhaltende Gleichgewicht aufzuhören anfängt; wenn die Menschen von der Kunst zur Künstlichkeit und von der Bildung zur Verfeinerung übergehen — dann beginnen leider die natürlichen Dinge und ihre Verhältnisse nnd die Begriffe über diese Dinge und Verhältuisse sich zu verwirren. Wenn man gewöhnlich sagt: der Mensch soll den Leib gesund erhalten durch frisches Leben und durch lebendige Uebung, damit auch der Seele wohl seyn könne, so kann man viel eigentlicher und richtiger sagen: der Staat soll vorzüglich auf seinen Leib und auf das Wohlseyn und auf die richtige Zusammensetzung und Zusammenhaltung seiner leiblichen Bestandtheile achten, damit sein Geist gesund sey; er soll im hoch entwickelten Zustande der Gesellschaft nicht zu vornehm und zu fein seyn und die irdischen Dinge und die leiblichen Bestandtheile, woraus sein Leben eigentlich besteht, nicht zu vornehm und zu fein behandeln wollen, damit er nicht zu gleicher Zeit beides das Grobe und das Feine verliere. Je mehr die Menschen in solchem gebildeten Zustande der Gesellschaft alles mit dem Geist erfassen und aufnehmen, mit dem Geist behandeln, und im Geist schätzen und würdigen, desto mehr müssen sie den einfachen

Boden des Lebens mit tausend Wurzeln an die alte sichere Erde befestigen, damit der Geist nicht mit ihnen und ihrem Staate in die Luft flie- ge und endlich dort oben in zu großer Sonnen- nähe alles Leibliche und Irdische in Rauch, Dunst, und Flammen aufgehe.

Ich brauche dieses Bild nicht umsonst: die meisten Staaten sind vergangen und zerstoben, weil sie es versäumten, sich immer in den ein- fachen Elementen der Verfassungen zu begrün- den und zu halten; sie brachten zu den ersten und einfachen Kräften und Gewalten des poli- tischen Lebens endlich so viele Gewalten des zweiten und dritten Ranges, die schon mehr geistig spielten und kämpften, daß zuerst die Be- griffe sich übersprangen und verwirrten, darauf die geistigen Gewalten die einfachen Bestand- theile durchlöcherten und aushölten, und end- lich das ganze ausgehölte und durchfressene Machwerk, das immer noch Staat hieß, leicht wie eine Feder in die Luft flog, und ohne Schwerkraft solange umher getrieben ward, bis es ganz zu Scheitern ging. Uebermuth des Gei- stes, der die rechten und natürlichen Gleichge- wichte aufhob, hat alle Staaten zerfressen und zerstört. Darum will ich, daß man bei der Verfassung und Vertretung des Staates sich immer an den ersten und ursprünglichen Ele- menten desselben halte. Der Staat ist ursprüng- lich ein sehr liebliches Ding, aus sehr lieblichen

Bedürfnissen, Leidenschaften, und Verhältnissen entstanden; er muß es zum Glück der Menschheit immer bleiben. Er muß wenigstens drei Viertel Erde als Ballast enthalten, und selbst dem vierten Viertel Geist, das in ihm lebt, muß er so sehr möglich die Natur irdischer Dämonen geben, damit ihm nirgends wohler und heimischer sey, als in der irdischen Behausung. Wer die zu leichten ätherischen und himmlischen Geister mit in den Leib des Staates hineinbannen will, weiß nicht, welche Thorheit und welchen Frevel er wagt: er macht die Erde zu leicht und unstät, und nimmt dem Himmel den Glanz, weil er nichts Festes behält, worin er sich spiegeln oder vielmehr, worauf er sein Bild werfen und durch dessen Schatten er seine Schönheit färben kann.

So ist es. Im gebildeten Zustande der Gesellschaft ist der Mensch, die Erde, und sind alle irdischen und leiblichen Dinge und Verhältnisse auf das vielfachste, ja auf das tausendfältigste schon mit Geist erfüllt und durchdrungen; man bedarf also, damit sie hier unten richtig bestehen, nicht sowohl Geist zuzuschütten als vielmehr Geist wegzunehmen. Wann die leiblichen Dinge fast schon zu viel Geist enthalten, so ist man unklug, wenn man die Geister noch als Geister in die Reihe dieser leiblichen Dinge mit hinein stellt. Will man den Staat auf das sicherste aufreiben und zerrütten, so hat

man in solchen Zeiten der Bildung, als in welchen wir leben, nur alle geistigen Elemente des Lebens mit zu unmittelbaren Elementen der Staatsverfassung zu machen. Nein, keine Priester, keine Gelehrte, kein Kriegsstand als solche müssen unmittelbare Stellvertreter unter den Ständen haben, welche den Staat darstellen, oder man verliert die ersten und letzten einfachen Begriffe und Verhältnisse der politischen Gesellschaft und schafft aus lauter Streben nach reiner Vernunft die reine Unvernunft. Haben sie ja einmal in ihren besondern Angelegenheiten den Staaten etwas Hochwichtiges vorzutragen, so bleibt ihnen das durch Einlagen und Bitten immer unverwehrt.

Wirft man mir ein, mein leiblicher und auf leiblichen Bedingnissen und Gründen gebauter und gestifteter Staat sey ein rohes und gemeines Ding, so kümmert mich das nicht; ich will nicht edler seyn und nichts Edleres und Feineres machen, als die schwere und grobe Erde und was wir von ihren schweren und groben Stoffen in uns tragen es erlaubt. Ich weiß eben so gut, als diese feinen Gegenredner und Tadler, daß des Menschen Leben und alles Leben überhaupt nur im Geist und in der Bewegung des Geistes besteht, daß alles Edle und Hohe nur nach dem Geist gemessen wird; aber ich weiß auch, daß der Geist, wenn man der Erde die wohlthätige

Schwere nimmt, wie ein leichter Flatterer die Erde verläßt und zuletzt von Stürmen in Wolken und Lüfte fortgetragen wird und nimmer wiederkömmt. Die naturhistorisch gefundenen Uridee des Staats leibliche Sicherheit und leiblicher Besitz muß bis in dem letzten und feinsten Zustande der Gesellschaft festgehalten werden. Sichere nur den Leib, sichere nur die leiblichen Kräfte, gieb nur leibliche Wonne und Weide und leibliches Wohlseyn, und in diesem fetten und üppigen Boden werden die Geister schon von selbst wachsen und wuchern, und je tiefer sie ihre Wurzeln in die Erde hinabtreiben, desto höher mit ihren Zweigen zum Himmel emporstreben!

Diejenigen welche wollen, daß man auch alle geistigen Kräfte und Körperschaften der Gesellschaft im Staate vertreten lassen soll, haben sich das Verhältniß des Geistes und Leibes weder bei der Erde noch bei dem Menschen klar gedacht; sonst würden sie den Geist nicht doppelt und dreifach dargestellt wissen wollen. Der Geist wird im Staate schon dargestellt und vertreten theils durch die Kräfte, die in Bewegung sind, theils durch die Menschen, welche ihn tragen und darstellen. Bei einer freien und würdigen Verfassung, wie wir sie künftig in unserm wieder geretteten Vaterlande voraussetzen, werden nicht die dummsten und unfähigsten, sondern häufig die geistreichsten und geschicktesten Männer aus allen Klassen zu Landboten und Volksvertreter gewählt werden. Diese werden bei ihren Sorgen zunächst für die Erde und für die irdischen und leiblichen Dinge und Verhältnisse den Geist und die Angelegenheiten des Geistes, die Erziehung, die Sitte und Sprache, die Kunst und Wissenschaft des Volkes nicht vergessen, weil sie wohl fühlen, daß ohne die Blüthe dieser hohen und heiligen

Dinge auch die unterste und irdischeste Freiheit nicht bestehen und der Genuß auch der gemeinen Güter des Lebens nicht gesichert werden könnte. Aber dem Geiste und denjenigen Ständen, welche unmittelbar berufen sind die geistigen Kräfte des Volkes lebendig zu erhalten und an alle zu vertheilen und auszuspenden, ist die größte und heilsamste Wirksamkeit auf den Staat und auf alle Verhältnisse desselben verliehen durch die Preßfreiheit, welche wir als das Paladium aller menschlichen Bildung und Freiheit gleich anfangs, am unbeschränktesten vorausgesetzt haben. Wo Rede und Schrift frei walten dürfen, diese große Zeichen der göttlichen Majestät, da darf man nicht fürchten, daß die Geister die Flügel senken nnd einschlafen. — Den Geistlichen und Priestern vollends muß in unsern christlichen Staaten immer der gewaltigste und allmächtigste Einfluß bleiben, wann sie wirklich werden, was sie seyn sollen, ein hoch über der Erde und über den gewöhnlichen irdischen Verhältnissen und Sorgen stehender idealischer Priesterorden, welcher den Himmel und die himmlischen Güter verwaltet und den mit Mühen und Sünden beladenen Sterblichen die höhere Freude und den überschwänglichen Trost spendet, die von oben kommen. Nicht als ein irdischer Reichsstand werden die Priester künftig noch lange bestehen — dazu ist die Religion zu ätherisch geworden — aber vielfach werden sie mit tausend sichtbaren und unsichtbaren Fäden das Leben ziehen und halten, vielfach werden sie auch durch löbliche Einrichtungen, die theils noch bestehen theils bei erneuerter Freiheit wieder gestiftet werden müssen, in die Verhältnisse des Staates eingreifen: als Erzieher und Bildner, als Tröster und Vermahner, als Warner und Sittenrichter des Menschengeschlechts; ja, wenn sie wirklich

edle und fromme Männer sind, fast als überirdische Boten Gottes werden auch sie in dem Staate ihre Stelle einnehmen und am mächtigsten regieren, wann sie am wenigsten zu regieren scheinen.

Was sind diese Worte? was wollen sie? Sie sind Winke, sie wollen nur winken; weiter vermessen sie sich nichts. Ich habe ohngefähr zeigen wollen, wie die Verhältnisse der Dinge und Menschen, kurz wie die Verhältnisse unserer Bildung und Gesellschaft jetzt sind und was demnach aus den vorhandenen Stoffen ungefähr eingerichtet und gemacht werden könnte. Ich weiß, daß die Erde nichts Vollkommenstes duldet, daß die Welt und der Staat der Idee, welche ein edler Mensch in seinem Herzen trägt, hier unten nie zu verwirklichen ist, aber ich glaube, daß die Aufgabe der Vernunft darinn besteht, sich ihnen zu nähern. Tausend Dinge und Verhältnisse sind, welche auf einen Staat einfließen und welche ihn so oder anders gestalten müssen, je nachdem sie grade in der Zeit bestehen. Die Anlagen und Neigungen eines Volkes und eines Landes, die Beschaffenheiten und Eigenschaften der Nebenländer, die Reinheit oder Verdorbenheit der Sitten, der höhere oder niedrigere Stand der Bildung und Wissenschaft, endlich die Neigungen und Strebungen, welche grade in dem Zeitalter sind, in welchem etwas geordnet werden soll — dies und tausend andere Umstände, Verhältnisse, und Beziehungen müssen betrachtet und erwogen werden, wann ein Volk seine politischen Einrichtungen ordnen will: es kann auf Erden nichts rein vollkommen werden, wie es in dem Himmel des Gemüthes steht, sondern nur so gut, als die Mängel und Gebrechen der Erde und des Menschen es erlauben. So ist es mit den höchsten und heiligsten Dingen, von wel-

chen hier auf Erden nur die Scheine und Schatten gesehen werden können, mit der Sittlichkeit, der Religion, und dem Staate. Nie, solange die Erde steht und die Menschen bleiben, wie sie, wird etwas von diesen größten Angelegenheiten der Menschheit, ihm selbst gleich und einstimmig gemacht, immer auf derselben Linie stehen und in derselben Linie fortlaufen, sondern vielfach hin und her wankend und wechselnd werden bald die leiblichen bald die geistigen, bald die irdischen bald die himmlischen Kräfte das Uebergewicht haben. Das Bild der Erde ist Wechsel und Kampf der Kräfte, daher Arbeit und Unruhe; der himmlische Friede glänzt nur als ein weit zurückgetretenes Bild in dem innersten Heiligthume der reinsten Gemüther, äußerlich kann er selten erscheinen. Wäre Gerechtigkeit die herrschende Gottheit auf Erden, wäre Recht, dieses nur in der Gesellschaft gebohrne Kind, etwas von allen gleich Angenommenes und gleich Verehrtes, so wären ja alle Regierungen überflüssig, so wären Stände und Stellvertreter des Volks und Worte und Winke über ständische Verfassungen das Ueberflüssigste: die erhabene Idee, die hienieden wirklich geworden wäre, würde auch wirklich regieren. Kampf um Recht und Besitz heißt der Begriff meines Staates; auch in den am vollkommensten eingerichteten Staaten wird nur nach der Gerechtigkeit gestrebt und um das Recht gestritten. Nie auch in den besten Staaten läuft das Recht grade durch, wie die Idee vom Recht bedeutet, sondern nach vielen Irrungen und Abschweifungen rechts und links vom graden Wege wird zuweilen wieder eingelenkt. Wenn aber keine darstellende Gewalten wären, die das Gleichgewicht der Kräfte erhielten, und keine Macht, die zum Gehorsam gegen das Recht zwingen

könnte, so würde sich endlich alles in Verwirrung und Elend verlaufen.

Bei diesem Zustande der Unvollkommenheit aller irdischen und menschlichen Dinge bleibt die platonische Republik, der vollkommene Staat, ein idealischer Traum. Hier wird nichts auf die Unvergänglichkeit gebaut, ja das leblose Kunstwerk des Menschen überdauert immer das lebendige: noch stehen die Pyramiden Aegyptens, aber wo ist das Volk geblieben, das sie bauete? Der Laokoon und Apoll von Marmor haben die Römer und Griechen überlebt; auch unsere Dome von Köln und Strasburg mögen vielleicht einst länger gezeigt werden, als unser Volk. So ist die schwermüthige Tragödie des Schicksals und der Geschichte. Staaten wurden zerstört durch Leidenschaften der Menschen, durch Geitz, Wollust, Herrschsucht, Eroberungslust, durch Gewalt der Natur und Gewalt anderer Völker, am sichersten durch Weichlichkeit und Wollust, welche die schändliche Knechtschaft, bald den unvermeidlichen Tod gebähren; aber auch die besten Staaten können sich ableben und vor Alter sterben, wann das Zeitalter oder der Muth fehlen, das Versteinerte oder Verknöcherte, worin der Tod sitzt, wegzuräumen, oder wann dem Volke die Kraft fehlt, das Harte wieder weich und das Dürre und Welke wieder grün und saftig zu machen; endlich können selbst diese besten Staaten, wenn sie auch am glücklichsten sind, von Zeit zu Zeit solchen Erschütterungen nicht entgehen, welche man Umwälzungen oder Revolutionen zu nennen pflegt. Diese Umwälzungen kommen entweder von außen als Gewalt der Natur oder fremder Völker, oder von innen, theils durch den Geist des grade gebietenden oder leitenden Zeitalters, theils durch die Anhäufung zu großer Massen von Gesetzen, Formen und Gerüsten, welche fast nie anders

als durch große Erschütterungen wegzuräumen sind, wodurch man mittelst einer wohlthätigen Nothwendigkeit dahin geführt wird, das Meiste, was die Staatsverfassung betrifft, wieder von vorn anzufangen. Also nirgends ein fester Bestand und sichere Ruhe in irdischen Dingen, sondern Wandel und Wechsel hin und her und oft die wildesten und blutigsten Veränderungen und Umkehrungen, welche Glück, Freude, und Leben der Menschen auf das unbarmherzigste verwüsten und zerstören.

Viele haben aus Furcht vor den von Zeit zu Zeit erfolgenden Erschütterungen und Umwälzungen der Staaten, deren Aehnlichkeit wenigstens da erscheinen muß, wo lebendige Bewegung der Kräfte, d. h. wo Freiheit und freie ständische Verfassung ist, dem dicken und dumpfen politischen Tode, dem Despotismus, das Wort geredet; sie haben die Zuchthausordnung eines despotischen Staates als das größte Glück und die einzige Freude des menschlichen Geschlechts gepriesen. Aber ein solcher Zustand der Erstarrung oder Verfaulung ist immer doch unseliger, als die wildeste Bewegung auch der übermüthigsten Geistigkeit, weil alles Menschliche und alles Göttliche, kurz weil alles Leben und alle Kraft in ihm untergeht. Nichtswürdige Faulheit, hündischer Knechtssinn, schmutzige Wollust, schnöden Geitz, tigerartige Grausamkeit, thierische Stumpfheit, düstre Unwissenheit, Ertödtung alles Geistes und aller Freude — das heißt die Ueberschrift dieses Zuchthauses, das Frieden und Ordnung verspricht. Nicht bloß die Geister verschwinden, auch die Leiber sterben ab, und ohne Stolz, Ehre, und Hochsinn stürzen solche Staaten bei dem ersten heftigen Anlauf und Sturm von aussen nach kurzer Dauer gewöhnlich auf immer zusammen. Werden einige dieser Despotien durch die Gunst

Staatliche Bibliothek Bamberg

besonderer Umstände, durch ihre geographische Lage, und durch eigenthümliche Weltverhältnisse gerettet, so werden sie todte Verpuppungen und Mumien von Staaten gleich China, von welchem der Pater dü Halde sagte, die einzige Springfeder seiner Regierung sey der Stock, dessen gleichförmige und gepriesene Ruhe gewiß kein Europäer beneiden wird.

Unter dummen und faulen Menschen und unter solchen, welchen das Kurze und Mühelose gefällt, das allerdings da ist, wo gar kein Wettkampf lebendiger Kräfte Statt findet, wird der Despotismus immer Vertheidiger finden; ihnen däucht es so bequem, den ganzen Staat in ein großes Tabellenwerk zu verwandeln, ja ein Maschinenwerk von Puppen daraus zu machen, wo sie nur einen Faden anzuziehen bedürfen, damit alle Puppen tanzen; sie und manche kleine und große Despotenköpfe mögten gern gleich Napoleon durch Befehle herrschen, welche knechtische Schergen unter dem Namen Präfekten, Intendanten, Maires, und Gensd'armes mit dem blindesten Gehorsam ausführen; sie mögten gern den Säbel eines Gensd'armes, wie der Pater dü Halde den chinesischen Stock, zur ersten und letzten Springfeder einer Regierung machen. Aber teutsche Vernunft und teutsche Ehre werden es hoffentlich dahin nicht kommen lassen, daß wir ferner von solchen Schergen der Willkühr getrieben werden, sondern alle insgesammt, Fürsten und Volk, werden durch die große Zeit lernen, daß nur das teutsche Ordnung heißt, Gesetzen gehorchen und nach Gesetzen regieren, und daß wir den Schimpf solcher Einrichtungen nicht dulten müssen, welche nicht Freien geziemen, sondern Knechten.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Über künftige ständische Verfassungen in Teutschland

Frankfurt a. M. 1814

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Pol.o.71#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11752936-3